

# RUNDBRIEF

## FÜR KIRCHLICHE UND GESELLSCHAFTLICHE NEUGESTALTUNG

---

Nr.1 /2019

Brunnenthal, Februar 2019

---

### Du musst deinen Vogel leben (Manfred Buchgeher)



Liebe Schwester,  
lieber Bruder,

vielleicht denkst Du Dir nach den Zitaten in voraus-gehenden Rundbriefen, die nicht aus der Bibel und auch nicht von Heiligen stammten, angesichts des obigen Zitates, ich wäre selbst bereits dabei, meinen Vogel zu leben. Da muss ich Dir versichern, dass ich nicht erst seit kurzem, sondern schon sehr lange dabei bin, meinen Vogel zu leben, aber dazu dann später.

Zuerst kurz eine Vorbemerkung zum Zitat. Es stammt aus einem Interview in den *O.Ö. Nachrichten* vom 13.10.2018. Von sich gegeben hat es *Manfred Buchgeher*, ein Liebhaber und Sammler des seit vielen Jahren bekannten 2CV, des wegen seiner watscheligen Straßenlage „Antn“ (Ente) genannten PKW, zu dessen Liebhabern auch Papst Franziskus zählt. Der 2CV wurde bereits in den Dreißigerjahren von Citroën geplant und es wurden Prototypen gebaut. Aber die Serienproduktion erfolgte erst nach dem Krieg. 2CV – französisch *deux chevaux* – bedeutet zwei Pferde in Bezug auf seine Motorleistung bzw. den Hubraum und damit die Kfz-Steuer-Grundlage. Bereits zur Vorstellung im Oktober 1948 fand die Fachpresse das Auto eher lächerlich und ein niederländischer Journalist verpasste ihm in Anspielung auf das Märchen „Das hässliche Entlein“ von Hans Christian Andersen den abschätzigen Spitznamen „de lelijke eend“ = „das hässliche Entlein“.

Doch es kam dann ganz anders, als die „Gscheiten“ zu wissen meinten. Die „Ente“ wurde aus mehreren Gründen zum bevorzugten PKW vieler, auch um Statussymbole als bedeutungslos einzustufen und um damit eine nonkonformistische und konsumkritische Lebenshaltung auszudrücken.

Manfred Buchgeher sagte in dem Interview: *„Wenn du einen 2CV kaufst, musst du anders denken, auch Abstriche machen. Du bist auf das einfache Vorwärtskommen reduziert.“*

Er hat gemeinsam mit seiner Gattin im Vorjahr mit einem AZU 250 eine pannenfreie Reise über 5.500 km nach Marokko und retour unternommen und damit so nebenbei auch gezeigt, was man selbst für eine solche Reise alles nicht braucht.

Noch eine Vorbemerkung: Du kennst wahrscheinlich meine Absicht aus Gesprächen, meinen Predigten, Vorträgen, Büchern, dem Rundbrief u.a., dass es mir ein besonderes Anliegen ist, die Botschaft Jesu und auch deren nachfolgende kirchliche Entwicklung möglichst konkret und gut ins Heute zu übersetzen. Wäre Jesus heute bei uns unterwegs, würde er mit Sicherheit zu unserer heutigen Situation passende Bilder und Gleichnisse etc. für seine Verkündigung verwenden und auf das eingehen, was die Menschen heute als Evangelion, als Gute Nachricht hören müssen. Wir brauchen daher – in heutiger Ausdrucksweise gesagt – ein Update, um auf eine dem jesuanischen Original getreue, doch heute verständliche, auf die gegenwärtigen Fragen der

Menschen eingehende und im Alltag kreativ zu lebende Grundlage für unser Christsein bauen zu können. Weil die alten Texte und Vorstellungen uns allzu selbstverständlich und gleichzeitig unverständlich geworden sind, schauen solche Updates bisweilen etwas eigenartig aus – vielleicht auch jetzt jenes aufgrund des Zitates von Manfred Buchgeher. Doch vielleicht kann ich Dir gerade damit einige Anstöße bieten, Bekanntes neu zu denken, neu zu sehen und dann im Alltag lebendig umzusetzen.

So und nun schlagen wir die Bibel auf und lesen dort von einem Zimmermannssohn aus Nazareth namens Jesus, von dem seine engsten Familienangehörigen zur Überzeugung kamen, dass er einen Vogel habe und damit nicht nur sich selbst, sondern auch noch die gesamte Verwandtschaft ins Schlamassel führe. Dieser Jesus selbst sah dies allerdings völlig anders. Ich zitiere aus der neuen Einheitsübersetzung, weil sie in einzelnen Formulierungen genauer ist als sie bisherige.

*„Jesus ging in ein Haus, und wieder kamen so viele Menschen, dass sie nicht einmal mehr essen konnten. Als seine Angehörigen davon hörten, machten sie sich auf den Weg, um ihn mit Gewalt zurückzuholen; denn sie sagten: Er ist von Sinnen.“ (Mk 3,20f)*

In unserer Ausdrucksweise würde man sagen, dass seine Verwandten zur Überzeugung gekommen waren: Er hat einen Vogel.

Um Jesu Verhalten und auch das seiner Verwandten zu verstehen, müssen wir auf den Anfang zurückgreifen. Jesus verfügte über eine maßgebliche Erfahrung, über die seine Verwandten nicht verfügten. Darum taten sie sich so schwer, mit ihm zurecht zu kommen. Dabei geht es auch um einen Vogel, aber später dazu zum Schluss noch ein paar Gedanken.

Die Entwicklung bis zur Aktion seiner Verwandten hat einen wichtigen Hintergrund und beginnt im Besonderen bei Johannes dem Täufer am Jordan: *„Und es geschah in jenen Tagen, da kam Jesus aus Nazareth in Galiläa und ließ sich von Johannes im Jordan taufen. Und sogleich, als er aus dem Wasser stieg, sah er, dass der Himmel aufriss und der Geist wie eine Taube auf ihn herabkam. Und eine Stimme*

*aus dem Himmel sprach: Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen gefunden. Und sogleich trieb der Geist Jesus in die Wüste. Jesus blieb vierzig Tage in der Wüste und wurde vom Satan in Versuchung geführt. Er lebte bei den wilden Tieren und die Engel dienten ihm.“ (Mk 1, 9-11)*

Es handelt sich bei den wenigen Versen um für Jesu Selbstverständnis, Sendungsbewusstsein, Verhalten und Handeln wesentliche und grundlegende Aussagen. Kürzer und prägnanter kann man es kaum formulieren. Ich versuche, Dir auch so kurz und prägnant wie möglich in Bezug auf die Ausführungen von *Karl Herbst* in seinem Kommentar *„Was wollte Jesus selbst?“ Band II* einiges aufzuhellen.

\*Faktum: *„Ein traditionell frommer Jesus geht in die Wüste zu Johannes und ein anderer Jesus kommt aus der Wüste zurück.“ (Seite 8)* Es ist also Entscheidendes geschehen – bei der Taufe und in der Wüste.

\*Johannes war Jesu Vorläufer, aber Jesus war keineswegs sein Nachfolger. Das fällt Dir sofort auf, wenn Du die Verkündigung und das Gottesbild des Johannes (aus Schrift und Glauben) mit dem vergleichst, welches Gottesbild Jesus hat (aus persönlicher Erfahrung und Wissen) und was er als Handeln Gottes verkündet. *„Zwischen der Taufe Jesus und seinem Auftreten in Galiläa lag zweifellos eine Gotteserfahrung, die ihn umgewandelt hat.“ (Seite 9)*

\*Um das Geschehen zu verstehen, ist ein Rückblick auf das antike Weltbild nötig: *„Nach Vorstellung der Antike türmen sich sieben stabile Gewölbe, sieben Himmel, über der Erdscheibe und trennen den Lebensraum der Gottheit oben vom Wohnbezirk der Menschen unten. Diese Trennwände zwischen Gott und Mensch werden allesamt aufgebrochen. Gott ist da! Schon Mose erlebte ihn als JAHWE, das heißt: ICH BIN DER ICH BIN DA... Gott hat aufgerissen, was die Menschen von ihm trennte.“ (Seite 10)* Interessant ist, dass hier dasselbe Wort steht (schizo) wie beim Tod Jesu vom Zerreißen des Vorhangs im Tempel.

\**“Der ATEM (to pneuma) ist die Lebenskraft, die vom Schöpfer der Welt ausströmt in die Welt...“* Der Atem Gottes am Schöpfungsbeginn über dem Urchaos; durch Gottes Atem

wird der Mensch ein lebendiges Wesen; der Atem Gottes als Befähigender zur Auftrags-erfüllung (vgl. die 70 Ältesten bei Mose Num 11, 24-30; die Propheten). „Aber entscheidend ist, wie der Atem oder Geist Gottes herabkommt. Gleich einem Sturm? Dann wird der Prophet ein Zorngericht verkünden wie Johannes oder ein Vernichtungsfeuer vom Himmel rufen wie Elia. In die Seele Jesu (eis autòn) senkte sich der Atem Gottes ‚wie eine Taube‘. Sie ist seit der Sintfluterzählung Symbol des Friedens zwischen Gott und den Menschen... Jesus wurde vom Geist, der wie eine Taube kam, gesandt, den Armen nur eine gute Botschaft von Gott zu verkünden. (Seite 11)

\*Die Stimme aus dem Himmel? Tatsächlich Gottes Stimme? „Jesu theologische Gegner glaubten, er sei wirklich dem Teufel auf den Leim gegangen. Hat er nüchtern das geprüft oder nur euphorisch angenommen, was er hörte? Eine Antwort darauf werden die ‚Versuchungen‘ Jesu geben.“ (Seite 11)

\*Und unmittelbar auf das Higherlebnis eine starke Formulierung, wenn man sie wörtlich übersetzt: Und sofort wirft (ekbállei) ihn der ATEM (tò pneuma) hinaus in die Einöde (eis éremon). Weg von allen Menschen, ganz auf sich allein gestellt und auf die Aussage der Stimme aus dem Himmel. „Erst danach kann er sich wieder den Menschen zuwenden. Doch dann geschieht es mit einer ungeheuren Vollmacht.“ (Seite 12f)

\*Jesus hat auch später immer wieder die Einöde/Einsamkeit aufgesucht, um dort auf die Stimme zu hören und Weisung für seinen weiteren Weg zu erhalten.

In der Einöde wird er von Satan versucht – im Grund mit derselben Frage wie Adam und Eva, die Misstrauen Gott gegenüber säen will: Liebt Gott dich wirklich? Probier es aus!

Angesicht seiner Lage war die Versuchung eine Zerreißprobe (peirasmos). Im Vater unser (Mk 6,13) verwendet Jesus dieses Wort. Wir müssen erprobt werden, aber wir sollten den Vater bitten, dass wir in bzw. an der Zerreißprobe nicht zerbrechen. „Der Meister hat die harten Zerreißproben, von denen er seine Jünger verschont wissen möchte, bis zum Ende bestanden. Er hat, vertrauend und nüchtern zugleich, zwei entgegengesetzte Gotteserfahrungen unverkürzt ausgehalten: die

beglückende Liebe Gottes und das bedrückende Schweigen Gottes. ‚Ja, Gott gibt den Menschensohn Menschenhänden preis, die ihn töten, aber er wird auch den Getöteten nach drei Tagen wieder aufrichten‘ (Mk 9,31). Das Endergebnis der Prüfungen Jesu: Er vertraute Gott ohne Kontrolle.“ (Seite 15)

\*Und die Tiere und die Engel? Später hat Jesus in Gleichnissen auf das Verhalten der Tiere Bezug genommen: „Tiere leben im Gegensatz zu den Menschen noch aus dem ‚instinktiven Gottvertrauen‘.“

Für Jesus sind die sichtbare und die unsichtbare Welt nicht getrennt. „Zu der einen Schöpfung gehören nach Jesus auch die Engel, die immerfort das Antlitz Gottes schauen (Mt 18,10). Aber sie sind wie Gott selbst nicht weit weg, sondern dienen den ‚Geringen‘, die seine Hilfe erwarten.“ (Seite 15)

\*Fazit: „Wenn Jesus später unentwegt das Leben aus dem Gottvertrauen predigt, dann tut er es nicht als Theoretiker, sondern als ein Erfahrener, denn er hat ohne Wunderbrote in der Wüste leben müssen, und es war möglich!“ (vgl. Mk 6, 8-10 und Lk 22,35: Aussendung der Jünger ohne Hilfsmittel und ihre Erfahrung, dass ihnen nichts fehlte).

Die Verwandten Jesu – und nicht nur sie – waren überzeugt, er habe einen Vogel.

Vom Atem Gottes, vom Heiligen Geist, der in der Gestalt eines Vogels, einer Taube, in ihn kam und von da an sein gesamtes Denken, Verhalten und Handeln bestimmte, hatten sie keine Ahnung.

Erst mit der Geistausgießung zu Pfingsten erlebten auch sie, welche Veränderungen dieser Geist bewirkt, und dann wird man sie für besoffen halten oder eben behaupten, dass sie einen Vogel hätten, allerdings mit einer anderen Bedeutung.

Unmittelbar entsprungen der Aufruhr seiner Verwandten, ihr Entschluss zur Gewaltanwendung und ihre Absicht Jesus unter Hausarrest zu stellen sicher ihrer Sorge um ihn, dass er aufgrund des Vogels, den er offensichtlich hatte, sich selbst mit Überarbeitung kaputt machen würde.

Markus hat aber am Beginn desselben Kapitels nach der Heilung des Mannes mit der verdorrten

Hand an einem Sabbat in einer Synagoge zum Schluss bereits vermerkt: „*Da gingen die Pharisäer hinaus und fassten zusammen mit den Anhängern des Herodes den Beschluss, Jesus umzubringen.*“ (Mk 3,6)

Also ging es offensichtlich nicht nur um die verständliche mitmenschliche Sorge um Jesu Gesundheit, sondern um mehr. Es ging um sein Leben und es hatte sie alle die Angst gepackt, was da noch alles nicht nur auf Jesus, sondern auf sie alle zukommen würde, nachdem man Jesu Vogel nicht als harmlose Spinnerei abtat, sondern ihn als Ketzer beurteilte und damit unter den maßgeblichen Kreisen seine Vernichtung bereits beschlossene Sache war.

Vielleicht ist es wichtig, uns erst grundsätzlich noch ein paar Gedanken zu den verschiedenen Sichtweisen, den damit zusammenhängenden Deutungen, Bedeutungen und den daraus sich ergebenden Folgen zu machen.

Bereits des Öfteren habe ich in früheren Rundbriefen darauf hingewiesen, dass nicht ein Faktum, ein Geschehen, ein Verhalten, ein Zustand, eine Aussage usw. für sich allein maßgeblich sind, sondern ebenso und oft noch mehr die jeweilige Sichtweise davon, die Deutung und schließlich die sich auf dieser Linie entwickelnde Beurteilung, Bedeutung und Gewichtung. Daraus ergibt sich in Folge der Umgang damit.

Für die Menschen damals gab es so wie für jede Generation und auch für uns heute dazu noch keine wirklich objektive, also von allen subjektiven Sichtweisen unbeeinflusste Sicht der vergangenen und gegenwärtigen Geschichte. Deren Wahrnehmung und Sicht und damit wiederum deren Deutung und Bedeutung wurde und wird von vielen Faktoren beeinflusst.

Jesu hat seine Jünger bei Cäsarea Philippi weder zufällig noch absichtslos danach gefragt, für wen ihn die Leute halten (vgl. Mt 16, 13-16). Es war für ihn entscheidend, wer er in den Augen der Menschen ist, welche Sichtweise sie von ihm haben. Ist er für sie ein ernst zu nehmender Gottesbote, ein Prophet oder als Messias sogar noch mehr? Ist er ein harmloser religiöser Spinner oder ein Ketzer und Volksverführer? Denn daraus ergab sich ihre Deutung seiner Lehre und seines Handelns: Hatte er

einen Vogel im Sinn von Spinnerei, kam er als einer, der dem Teufel auf den Leim gegangen war, von der Gegenseite als Volksverführer oder entsprang sein Reden einem authentischen Wissen über Gott und einem Auftrag von Gott? Aus Gesetzes- und Buchstabentreue hatten sie ihn bereits entsprechend ihrer gebundenen engen Sichtweise nach der Auffassung, dass nicht sein kann, was nicht sein darf, eingestuft und verurteilt.

Unbefangene Leute hatten ihn allerdings ganz anders erfahren und staunend sein Anderssein festgestellt: „*Und die Menschen waren voll Staunen über seine Lehre; denn er lehrte sie wie einer, der Vollmacht hat, nicht wie die Schriftgelehrten.*“ (Mk 1,22)

Was damals für Jesus entscheidend war, ist und bleibt es zeitlos ebenso für uns.

Auch zum Vogel müssen wir uns klar werden, was damit gemeint sein kann, in welcher Weise es gilt, dass man seinen Vogel leben muss bzw. welchen Vogel man besser nicht leben sollte.

Vieles, was man üblicherweise als Vogel betrachtet, ist mehr oder weniger harmloser Unsinn. Da sind wir wohl mit Humor zum Großteil der Auffassung, man wird in „künstlerischer Freiheit“ doch so einen Vogel haben dürfen.

Doch vielfach bestehen Vögel in Vorstellungen und Handlungsweisen, die einem selbst, anderen oder der Umwelt Schaden zufügen. Sie sind Unsinn, haben also keinen Sinn, schaffen keinen Sinn, verursachen darüber hinaus unbeabsichtigt oder beabsichtigt oft Böses und nichts Gutes und man sollte sie daher nicht leben.

Der Vogel, von dem Manfred Buchgeher gesprochen hat, betrifft aber im positiven Sinn ein sehr wesentliches und wichtiges Gebiet menschlicher Existenz. Zwischen dem, was er in Wirklichkeit ist, und dem, wofür ihn das Umfeld leider oft hält, besteht ein Unterschied von 180 Grad.

Der Vogel, den man leben muss, hat mit Eingebung, Neugier, Vision, Traum, Entdeckungs- und Experimentierfreude, tiefer Erkenntnis, Charisma, Talent, Berufung, Sehnsucht, Wagemut und Risikofreude, In-Fragestellen, Sich-einlassen auf Ungewohntes und Unbekanntes, Vorliebe, Hingabebereitschaft

und Einsatz, Überzeugung, Glauben und Gestaltungswillen zu tun. Er hat Sinn und macht Sinn, auch wenn dies vorerst oft nicht gleich ersichtlich ist.

Oft geht es bei diesem Vogel um das Verlassen gewohnter Wege, das Erkunden von Neuland in vielfältiger Form, um Grenzüberschreitungen, damit behindernde Verengungen aufgebrochen werden können, oder das konsequente Verfolgen einer Vision und dergleichen.

Last not least zeigt sich in einem solchen Vogel eine für diesen Menschen sehr wichtige Ausdrucksform seiner Wesensart oder ein Lebensauftrag. Das, was viele in Jesu Umgebung für einen Vogel im Sinn von Verrücktheit hielten, waren genau der Ausdruck seines Innersten und die Erfüllung seines Auftrags vom Vater. Bei uns verhält es sich ähnlich.

Andersartiges und Fremdes, von der Gewohnheit Abweichendes oder bisher unumstößlich geltende Normen Durchbrechendes löst bei vielen Menschen erst einmal Unsicherheit, Angst und Abwehr aus. Im Besonderen geschieht dies bei Personen, Gruppen oder Institutionen, die sich im Besitz der Wahrheit wähnen oder um ihre Position und ihre Privilegien fürchten.

Die einfachste Abwehr besteht darin, einem solchen Menschen einen Vogel im Sinn von Verrücktheit, Spinnerei oder dergleichen zu verpassen, denn damit verliert er jeden Anspruch darauf, dass man ihn ernst nehmen bzw. sich mit ihm und seinen Ideen etc. auseinandersetzen müsste.

Sobald es gelungen ist, jemandem durch die „Auszeichnung“, er habe einen Vogel, lächerlich zu machen, kann man getrost bei den eigenen Meinungen und Gewohnheiten bleiben. Das ist noch viel einfacher, als jemanden zum Ketzer zu stempeln, denn damit schafft man sich unter Umständen einen ernst zu nehmenden Gegner und mit diesem Sympathisierende. Außerdem bleibt man bekanntlich an den bzw. das gebunden, wen bzw. was man ablehnt und bekämpft.

Wenn Du Dich kurz an herausragende Menschen auf dem Gebiet der Wissenschaft, der Kunst, der Technik, der Philosophie und auch der Theologie u.a. erinnerst, so findest Du

jede Menge darunter, von denen man zuerst einmal behauptet hat, sie hätten einen Vogel.

Dasselbe kannst Du aber auch im ganz banalen Alltag erleben. Es gilt fast allgemein, was ich oben als Abwehrreaktion des Umfeldes geschildert habe.

Und nun stell Dir vor, um wieviel ärmer die Menschheit im Großen, aber auch unser ganz gewöhnlicher Alltag wäre, hätten all jene Menschen, denen man einen Vogel in diesem Sinn attestierte, nicht mehr gewagt, ihren Vogel zu leben.

Jesus hat sich jedenfalls von nichts und niemandem seinen Vogel ausreden lassen. „Hinter mich!“ (Opíso mou), gebot er Petrus, als dieser ihm weismachen wollte, dass der Weg in die Konfrontation mit der religiösen und mit der politischen Macht, in die womöglich mit dem Tod endende Entscheidung nicht passieren dürfe (vgl. Mt 16, 21-23).

Er hat sich seinen Vogel nicht einmal von seiner engsten Verwandtschaft, die sogar seine Mutter dazu eingespannt hatte, ihn in häusliche Obhut zu bringen und damit aus Schusslinie zu ziehen, verbieten lassen.

Er hat mit einer unwahrscheinlichen Konsequenz seinen Vogel z.B. vom Reich Gottes gelebt – bis zum Tod am Kreuz.

Um Petrus, den Jüngern, den Verwandten, dem Volk nicht Unrecht zu tun, muss man – wie bereits betont – deren Mangel an einer ähnlichen Geisterfüllung, wie sie Jesus erlebte, und die damals üblichen Vorstellungen vom Messias berücksichtigen. Weil diese politisch instrumentalisiert waren und weitgehend nichts mit Jesus und seiner Sendung zu tun hatten, hatte er zuvor schon seinen Jüngern strikte verboten, ihn in der Öffentlichkeit als Messias zu bezeichnen (vgl. Mk 3,12; Mt 12,16).

Dass man Jesus einen Vogel im negativen Sinn verpasste und ihn für verrückt erklärte, hatte stark mit diesen falschen Vorstellungen zu tun. Er, der Habenichts und Wanderrabbi ohne Theologiestudium aus einem unbedeutenden und mit zweifelhaftem Ruf abgestempelten Dorf, aus dem nichts Gutes kommen konnte (vgl. die Meinung Nathanaels Joh 1,46), der sich selbst nur als Menschensohn (= einfacher Unsereiner) bezeichnete, musste wohl wirklich

einen Vogel im Sinn von blasphemischer Anmaßung oder lächerlicher Überheblichkeit haben, wenn er gleichzeitig behauptete, Jahwe sei sein Vater.

Werfen wir einen Blick in die Biographien von Menschen, die sich in die Nachfolge Jesu begeben haben. Da bemerkt z.B. Paulus hinsichtlich der von ihm mit Überzeugung verkündeten Botschaft von Jesus als dem Gekreuzigten: *„Die Juden fordern Zeichen, die Griechen suchen Weisheit. Wir dagegen verkünden Christus als den Gekreuzigten: für Juden ein Ärgernis, für Heiden eine Torheit...“* (1 Kor 1,22f) Er hatte in der Meinung sowohl seines Volkes als auch bei den Heiden mit dieser Verkündigung einfach einen Vogel. Dafür ließ er sich offen angreifen oder spöttisch belächeln wie etwa bei seinem aussichtslosen Versuch mit den Gescheiten in Athen: *„Als sie von der Auferstehung der Toten hörten, spotteten die einen, andere aber sagten: Darüber wollen wir dich ein andermal hören.“* (Apg. 17, 32). Paulus ließ sich ebenso wenig wie sein Meister den Vogel ausreden. Er wusste, dass er diesen Vogel leben musste, denn *„nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Was ich nun im Fleische lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat.“* (Gal, 2,20)

In der gesamten Geschichte des Christentums werden wir rasch fündig in Bezug auf Menschen, die für dessen Entwicklung nach innen und nach außen maßgeblich waren, wie entscheidend es für sie war, dass sie ihren Vogel gelebt haben, gerade den, den ihr Umfeld oft als völligen Unsinn wahrnahm und entsprechend lächerlich machte oder bekämpfte.

Franz von Assisi, mein Namenspatron, ist wohl in mehrfacher Weise ein Musterbeispiel für einen Menschen mit Vogel. Zuerst hatte er mit seinem Leben als Filou und mit seiner Absicht, sich als Ritter in Szene zu setzen, bereits mehr als nur einen Vogel, den man zu Recht als Spleen bezeichnen kann.

Nach seiner Bekehrung attestierte ihm sein Vater in ganz anderer Weise einen Vogel und sein Vater ist dabei sicher nicht allein gewesen. Stellen wir uns vor, um wieviel die Welt ärmer

und was ihr verloren gegangen wäre, hätte Franziskus seinen Vogel nach der Bekehrung nicht gelebt.

Johannes Vianney war ein ganz anderer Typ. Auch seine Berufung wurde anfangs von so manchen bis hinauf zu seinem Bischof für einen verrückten Vogel gehalten. Doch wie dankbar waren und sind ihm zigtausende Menschen bis heute, dass er seinen Vogel gelebt hat.

Die Verwandtschaft sah im Verhalten von Elisabeth von Thüringen nichts als einen verrückten Vogel. Doch auch durch sie und die von ihr ausgehenden Gemeinschaften haben zigtausende Menschen viel ansonsten nicht geschehenes Gutes erfahren dürfen und waren und sind froh, dass Elisabeth ihren Vogel gelebt hat.

Nicht nur von den Heiligen und anderen Großen gilt, dass sie dadurch, dass sie ihren Vogel gelebt haben, unendlich viel Gutes bewirken konnten. Im Grund gilt es in irgendeiner Form für jeden Menschen, denn jeder hat von der Natur her und von Gott die Möglichkeit und den Auftrag, seinen Vogel zu leben.

Damit bin ich bei meinem Vogel angelangt.

Es mangelte mir nie an einer Anzahl mehr oder weniger verrückter Vögel. Alle, die ich mit diesen belästigt oder ihnen geschadet habe, bitte ich um Vergebung. Für meinen Schutzengel werde ich, falls es im Himmel Auszeichnungen für Engel gibt, auf jeden Fall beim Herrn eine besondere beantragen, denn so manche meiner Vögel waren u. a. lebensgefährlich.

Es gibt aber auch noch einen anderen Vogel. Für mich war er DAS Geschenk für mein Leben. Doch von diesem war etwa einer meiner Studienkollegen überzeugt, als ich ihm sagte, dass ich Theologie studieren und Priester werden wolle: „Na ja, das haben wir ja schon immer gewusst, dass du einen Vogel hast!“ Damit war er nicht allein.

Bereits als ich mit 13 Jahren ans Gymnasium ging, hatten sich Leute gewundert, dass mir mein Vater diesen Vogel nicht austreiben würde. Sie hielten ihn für verrückt, dass er mir als dem einzigen Kind diesen Vogel durchgehen ließe. Und nach meiner Primiz bedauerten

Frauen meine Mutter, dass sie mich nun wegen meines Vogels für immer verloren hätte. Meine Eltern haben mir aber hinsichtlich meines Vogels nie auch nur im Geringsten etwas ein- noch etwas ausgedrückt, mich auch in keiner Weise behindert, sondern sich zeitlebens in Selbstlosigkeit und mit großem Einsatz bemüht, dass ich meinen Vogel leben konnte. Der Herr möge es ihnen reichlich lohnen! Mein Vater betonte anderen Männern gegenüber, die nicht verstehen konnten, dass er meinen Vogel nicht nur zur Kenntnis nahm, sondern mich darin unterstützte, ihn leben zu können: „Ich bin als Vater nicht dazu da, über das Leben meines Sohnes zu bestimmen, sondern ihm Wege zu bereiten, dass er sein Leben gestalten kann.“ Mein Vater war nur ein einfacher Arbeiter, aber er hat weise und großzügig gedacht und gehandelt. Wenn ich mich erinnere, was mir so manche über das Verhalten ihrer bisweilen sozial höher gestellten, akademisch gebildeten oder sehr „christlichen“ Eltern berichteten, wie die sich ganz anders ihrem Vogel einer Berufung gegenüber verhalten haben, wird mir dies umso mehr bewusst.

Meinerseits kann ich nur dankbar sein – Gott gegenüber, der mir (soweit ist das beurteilen kann) diesen Vogel als Gabe und Aufgabe geschenkt hat.

Dankbar bin ich all den vielen, die mich zeitlebens darin unterstützt haben, meinen Vogel zu leben und sich mit mir auf das Bemühen um ein Leben nach dem Evangelium Jesu eingelassen haben. Das war schließlich nicht immer einfach. Als ich 1979 mit den Leben-im-Geist-Seminaren begann, war das Logo der Charismatischen Erneuerung ein Kreuz und im Schnittpunkt ein Vogel – die Symbole für Jesus Christus und den Heiligen Geist. Wie bereits Paulus betonte, beginnt erwachsenes Christsein damit, Jesus als Herrn anzunehmen und mit dem Heiligen Geist erfüllt zu werden. Aber gleich beim ersten Seminar wurde mir, Mitarbeitenden und Teilnehmenden nachgesagt, dass wir einen Vogel hätten. Natürlich behaupteten das nicht jene, die teilnahmen, sondern die nicht teilnahmen. Ein ganz besonderer Vogel wurde uns verpasst, weil

wir nicht übliche „Bringen-wir-sie-schnell-hinter-hinter-uns-Gottesdienste“, sondern mit Begeisterung drei Stunden lange feierten. Dass dabei durch Gottes Gnade und die Offenheit der Teilnehmenden vieles geschehen ist, was ansonsten bei den „normalen“ nicht zu geschehen pflegt, wurde geflissentlich ignoriert. Semper idem – immer dasselbe, dass Menschen über etwas negativ urteilen, das sie nie erfahren haben und nicht verstehen, leider oft gar nicht erfahren und verstehen wollen, denn das würde die Notwendigkeit von Umdenken und Umkehr zur Folge haben.

Dankbar bin ich dennoch allen, die mich deshalb für verrückt erklärt oder bedauert haben, denn diese Herausforderungen haben mich dazu genötigt, meinen Vogel stets kritisch zu betrachten, um mich keinen Selbsttäuschungen hinzugeben, und ihn noch bewusster und engagierter zu leben.

Wenn ich Dir nun einen Rat geben darf, dann diesen: Lebe Deinen Vogel!

Es kommt allerdings zuvor und dabei stets darauf an, den Heiligen Geist um die Gabe der Unterscheidung zu bitten und dann in allem möglichst genau zu unterscheiden, denn leider gibt es viele Spielarten von „Vogel“ und man kann auch mit allen möglichen schlechten Folgen für sich selbst und andere einen falschen leben. Ebenso kann man einen tatsächlich verrückten Vogel für einen richtigen und einen von Gott geschenkten für einen verrückten halten. Täuschungen sind da allemal möglich. Doch das weißt Du wahrscheinlich ohnehin selbst zur Genüge aus eigener Erfahrung.

Zum Schluss noch etwas, das wir wohl bei und für uns selbst annehmen können, wenn wir meinen, wir wären vor Einbildungen gefeit.

Von einem unserer früheren Bischöfe soll einmal wegen irgendwelcher „Dummheiten“ ein Pfarrer zur Kopfwäsche zitiert worden sein. Der Bischof wäre not amused gewesen und hätte zu ihm gesagt: „Sie haben einen Vogel!“ Woraufhin der solchermaßen „Ausgezeichnete“ ganz demütig geantwortet habe: „Das weiß ich, Exzellenz, aber wissen Sie, wer meint, er habe keinen, der hat zwei.“

## **Die kleinen Scheißer und: brauchen wir eine neue Aufklärung?**

Seit den Erfahrungen in meiner Kindheit mit dem realen Nationalsozialismus, den politischen Diskussionen mit meinem Vater, dem Unterricht in Geschichte am Gymnasium und den Vorlesungen zur Kirchengeschichte am Priesterseminar, den Ereignissen in der Welt und in der Kirche seither und besonders auch seit den vielen Erfahrungen in der Seelsorge beschäftigten mich in verschiedener Weise diese beiden Probleme. Die sind sozusagen ein Dauerbrenner in meinem Kopf und in meinem Herzen und bei der Frage, was man dagegen bzw. dafür unternehmen kann.

Vor einiger Zeit habe ich dazu einen Artikel und einen Leserbrief gelesen, welche diese beiden Probleme auf den Punkt gebracht haben. Nachdem Du Dir vielleicht auch schon Gedanken dazu gemacht hast, möchte ich Dir die Überlegungen dazu nicht vorenthalten.

### **Die kleinen Scheißer**

Unter dem Titel „*Die kleinen Scheißer*“ ging es *Peter Karner* in seinen Ausführungen in „*Kirche in*“ vom *Oktober 2018* um Wesen, Verhalten und leider überwältigenden Einfluss dieses Menschenschlages.

Peter Karner, Jahrgang 1937, war 1986 bis 2004 Landessuperintendent der Evangelisch-Reformierten Kirche HB in Österreich. Er hat viele Bücher und weitere Publikationen zu aktuellen Themen verfasst und ich habe mit Gewinn viele seiner meist sehr treffenden und mit Humor gespickten Artikel gelesen.

Er begann seine Darlegungen, die in besonderer Weise auch zum Gedenken an 1938 im Vorjahr gepasst haben, mit einem etwas hinterhältigen Humor: „*Nein – die ganz großen Schurken und Verbrecher sind nicht das Problem. Mit denen sind die Politiker und die Kriminalbeamten noch immer irgendwie fertig geworden. Das große Problem sind die „kleinen Scheißer“, denn die sind über das ganze Land verbreitet wie eine Epidemie. Ich weiß, mein „Fachausdruck“ ist nicht gerade fein und gerade die „kleinen Scheißer“ reagieren besonders zimperlich auf diese Bezeichnung.*

*Denn ein anständiger Mensch nimmt natürlich so ein Wort nicht in den Mund, und ein anständiger „kleiner Scheißer“ schon gar nicht. Und darum ist der „kleine Scheißer“ besonders wehleidig, wenn ihn jemand beim Namen nennen möchte. Aber rücksichtslos, wie Pfaffen nun einmal sind – mir steht kein treffenderer Ausdruck zu Gebote als eben die „kleinen Scheißer“!*

Und wer ist und wie verhält sich so ein „kleiner Scheißer“?

Na ja, das ist uns allen bereits seit dem Kindergarten bekannt. Sei es von so manchen unserer Gegenüber oder – leider – wenigstens in Ansätzen, dann und wann und irgendwie von uns selbst.

Ich denke, dass man unter bestimmten Umständen trotz aller Ablehnung einem solchen Verhalten gegenüber der Versuchung erliegt und auch hineintappt.

Ich versuche, eine Charakteristik in einigen Punkten, die Peter Karner angeführt hat, kurz zusammenzufassen und aus meiner Erfahrung zu ergänzen.

\*Der „kleine Scheißer“ wird zwar gesellschaftsbedingt bisweilen mehr von der männlichen Seite verkörpert, trifft aber natürlich gendergerecht auf Männlein und Weiblein zu.

\*Er lebt und handelt im und meist aus dem Hintergrund, unauffällig und unscheinbar und wäre erbost, wenn man ihm absprechen würde, ein anständiger Bürger zu sein.

\*Er hat oft nur in einem ganz kleinen Radius etwas zu sagen, verhält sich darin aber selbstgefällig, autoritär und nicht selten tyrannisch. Sein Verhalten und Handeln entspringt bisweilen einem Selbstwertproblem. So mancher, der nicht wichtig ist, versucht es eben mit Sich-wichtig-machen.

\*Er betätigt sich gerne als heimlicher Brunnenvergifter, im Aufbringen und Verstärken von rufschädigenden negativen Nachrichten, im Verdächtigen und Denunzieren – entweder als Mächtegern in der Rolle eines selbsternannten Hilfs-Sheriffs oder durch kleine Bosheiten zum Mobbing und dergleichen.

\*Meist geht es um Kleinigkeiten, aber für seine Opfer hat sein Tun oft verheerende Folgen.

\*Erwischt werden „kleine Scheiße“ selten. *Und sollten sie doch einmal bei ihren Niederträchtigkeiten erwischt werden, dann jammern gerade sie: „Die Kleinen bestraft man, aber die Großen lässt man laufen!“*

\*Es gibt besonders günstige Biotope für sein Gedeihen. Neuerdings sind es etwa die so genannten sozialen Medien, in denen man anonym Unkraut säen und Gift verspritzen und dafür auch noch Likes und Follower gewinnen kann.

*„Aber am besten gedeihen die „kleinen Scheiße“ natürlich in Diktaturen. Da haben sie ideale Verhältnisse. Da kann man drohen, erpressen, einschüchtern; da sind die verängstigten Opfer schier zu allem bereit. Nach der Wende 1989 ist das alles zutage gekommen: die Flut der Miniverbrecher, der Minidiktatoren. Nein – kein Befehlsnotstand, sondern bewusste und boshafte Fleißaufgaben.*

*Aber war das in Österreich anders? Man erinnert sich an 1938, Morzinplatz, Gestapo-hauptquartier: alle paar Stunden mussten die Briefkästen mit den anonymen Anzeigen geleert werden. Denn „anonym“ ist die Lieblingsform des „kleinen Scheißers“ und „Denunziation“ seine Lieblingstat...*

*Aber auch in der Demokratie sind sie nicht ausgestorben, die privaten Brunnenvergifter. Und die Bürokratie war immer noch die ideale Braut für viele „kleine Scheiße“...*

*Bleibt nur noch die Frage zu stellen, ob irgendjemand diesen erfolgreichen Minisündern ihren bösen Geist austreiben kann. Doch da geht, scheint, eher ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein „kleiner Scheiße“ Buße tut.“*

Wie anfangs angeführt, haben mich bereits als Buben die „kleinen Scheiße“ besonders beschäftigt. So eine „kleine Scheiße“ hatte z.B. unsere Nachbarin, deren Mann bereits fast drei Jahre eingerückt war, aber noch nie einen Heimaturlaub bekommen hatte, beim Einkaufen in einem Geschäft scheinbar ganz unverfänglich gefragt: „Ja warum kimmt den dei Mann gar nia hoam?“ Die Gefragte gab zur Antwort: „I woäß net warum. Gerecht is des sicha net.“ Das war für die „kleine Scheiße“ genug, um sie – als

Fleißaufgabe – bei der Gestapo anzuschwärzen. Ich kann mich noch ganz lebendig an das nächtliche Ereignis, das dann folgte, erinnern. Weil Papa und Mama bei meinem Bett am Fenster standen und vorsichtig neben dem ein wenig zur Seite geschobenen Vorhang hinausschauten, war ich wach geworden. „Kein Licht machen!“ sagte Papa. Es war um Mitternacht. Eine Beiwagenmaschine war beim Nachbarhaus vorgefahren. Zwei Gestapo-beamte holten die Nachbarin aus dem Bett. Erst nach dem Krieg erfuhren wir, wohin man sie gebracht hatte – ins KZ Mauthausen. Sie überlebte, war aber gezeichnet.

Diese lebensgefährlichen Zeiten sind Gott sei Dank vorbei – bei uns in Österreich zumindest. Die „kleinen Scheiße“ sind aber heute in der ganzen Gesellschaft und daher selbstverständlich auch in der Kirche ebenso ein Problem. Ihr Betätigungsfeld hat sich durch die modernen Kommunikationsmöglichkeiten sogar noch erheblich ausgeweitet. Sie sind maßgeblich verantwortlich, für die Untergrundstimmung, die sich breit macht und gerade jenen zuarbeitet, denen man die Zukunft lieber nicht anvertrauen sollte.

Die Lehre, die ich bereits bald für mich und meine Arbeit gezogen habe, war, dass man ihnen – selbst wenn sie tatsächlich mehr oder weniger großen Schaden anrichten – auf keinen Fall das Gefühl geben darf, sie seien mit ihrem dummen und / oder bösen Tun erfolgreich, indem sie erreichen, dass man Angst vor ihnen bekommt, sich ärgert, darunter leidet, sich verunsichern und hemmen lässt usw.

Als ich 1975 die Pfarre Brunnenenthal übernahm, bekam ich wenige Wochen danach bereits drei anonyme Briefe von zwei verschiedenen Absendern. Ich wurde u. a. von den Schreibern oder Schreiberinnen aufgefordert, möglichst bald wieder zu verschwinden, denn ich wäre hier nicht willkommen. Ich nahm den ausfälligsten der drei Briefe mit zum Gottesdienst, zeigte ihn vor, sagte: „Ich habe Liebesbriefe bekommen. Wollt ihr ein paar nette Bemerkungen hören?“ und las danach grinsend die „schönsten“ Stellen aus dem Repertoire der unteren Schublade des „kleinen Scheißers“ bzw. der „kleinen Scheiße“ vor.

Mit den Briefen hatten die zwei „kleinen Scheißer“ oder „kleinen Schweißern“ an sich keine gute, sondern eine schlechte Tat gesetzt. Sie hatten mir schaden wollen. Indem ich die Sache mit Humor beantwortete, lief der Angriff nicht nur ins Leere, sondern erwies sich als gute Werbung und wertvolle Unterstützung. Ich dankte ihnen offen und nachdem ich mich auf diese Weise als „Spaßverderber“ erwiesen hatte, haben sie nicht mehr geschrieben.

Oft gründet das Tun von „kleinen Scheißern“ auf Erpressung oder läuft darauf hinaus. Haben sie damit Erfolg, kommt mit Sicherheit die nächste Erpressung. Wenn irgendwie möglich muss man danach trachten, dass Erpressungen ergebnislos bleiben. Dabei ist es wichtig, dass sich persönlich, dienstlich oder in anderer Weise in Beziehung stehende Personen nicht auseinanderdividieren lassen.

Früher hielt ich landauf landab Seminare und viele Vorträge und verbreitete dabei nach Ansicht besonders Frommer so manche Irrlehren. Wenn ich mit dem damaligen Generalvikar Josef Ahammer zusammentraf, fragte ich ihn gewöhnlich, ob er wieder „Liebesbriefe“ über mich bekommen habe. Wir waren Jahrgangskollegen und er kannte mich gut genug, dass er wusste, was von den Denunzianten und ihren „Sorgen“ zu halten war. Er machte nur eine Handbewegung in Richtung Papierkorb.

Hätte man es auch im Vatikan mit den Zuschriften von 150%ig Rechtgläubigen so gemacht, wäre unserer Kirche in Österreich und ebenso anderen Gemeinschaften und Einzelpersonen auf allen Kontinenten viel erspart geblieben. Der Unfug, „kleinen Scheißern“ Gehör und Glauben zu schenken, hat einiges zu Entwicklungen beigetragen, die der Kirche alles andere als förderlich waren.

Dabei ist natürlich zu beachten und es zeigt sich auch ständig deutlich genug, dass die „kleinen Scheißer“ nicht auf sozial niedere Ebenen beschränkt sind. Wie man derzeit bei Papst Franziskus sehen kann, gibt es bis hinauf zu Bischöfen und Kardinälen, die recht viel von sich und ihrer Glaubenstreue halten, die „kleinen Scheißer“ ebenso und sie verhalten sich im Prinzip nicht anders als jene aus den Hinterhöfen der Gesellschaft.

Es handelt sich schließlich um einen bestimmten Charakter und ein dazu gehörendes Verhalten – und das findet sich überall von ganz unten bis ganz oben.

Es ist immer gut und richtig, mit den „kleinen Scheißern“ und ihrem subversiven Tun zu rechnen, denn sie kommen überall und zu jeder Zeit vor. Wir sollten vorsichtig sein, aber nicht misstrauisch. Und wir sollten nie zulassen, dass sie uns durch ihr Handeln ängstigen, hemmen, das Vertrauen zerstören und die Freude am Leben verderben.

Es ist ebenso gut und richtig, bewusst darauf zu achten, dass wir nicht selbst zu einem „kleinen Scheißer“ werden, denn gefeit davor sind wir nie. Die Macht des Umfeldes ist gerade in Bezug auf das „kleine Scheißertum“ bisweilen erdrückend und das Zurückschlagen auf derselben falschen Ebene verführerisch.

Andererseits ist es angesichts des Unheils, das die „kleinen Scheißer“ anrichten, umso wichtiger, im Guten das Gegenteil von ihnen zu praktizieren – stets das Positive, Verbindende, Aufbauende, aus negativen Bindungen Befreiende, Verletzungen Heilende, Hoffnung Gebende, Freude am Leben Ermöglichende und eine gute Zukunft Eröffnende selbst zu leben und weiterzugeben.

Die Ermutigung des Apostels Paulus gilt ohne Einschränkung: *„Lass dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege das Böse durch das Gute!“ (Röm 12,21)*

## **Brauchen wir eine neue Aufklärung?**

Politische Entwicklungen gehen bereits seit einiger Zeit in zunehmend fundamentalistische, autoritäre, nationalistische und populistische Richtung. Dass sie derzeit mehr in die rechte statt zuvor einige Jahrzehnte in die linke Richtung wandern, macht nichts besser. Ich für mich und wir für uns auf Kosten der anderen, das gilt für beide Richtungen. Es kommt natürlich nicht aus dem Nichts oder rein zufällig.

*DI Günther Neumann* aus Ried in der Riedmark schrieb dazu in den *O.Ö. Nachrichten* vom 26.9.2018 einen Leserbrief und kam darin zu einem ähnlichen Hintergrund wie Pater Karner mit den „kleinen Scheißern“.

*„Das Problem sind meiner Meinung nicht die Trumps, Orbans und Straches dieser Welt, sondern die Menschen, die sie wählen. Das heißt, es bringt nicht viel, die Verantwortung den Politikern zuzuspielen, die unser Europa (...und die Welt) aufs Spiel setzen, sondern vielmehr müssen die Bürger in die Verantwortung genommen werden, deren Horizont augenscheinlich nicht ausreicht, um alle Zusammenhänge richtig wahrzunehmen. Aber wie soll das bewerkstelligt werden?“*

*Man kann die Bürger nicht zur Bildung zwingen (sofern sie überhaupt greifen würde). Neben kognitiver Intelligenz mangelt es vor allem an emotionaler und spiritueller Intelligenz. Solange es uns so gut geht und die Angst dominiert, dass einem etwas weggenommen werden könnte, wird die Verantwortung an die Politiker abgeschoben, die mit dieser Angst spielen.*

*Gerald Mandlbauer schreibt im Leitartikel vom Samstag: „Muss uns die EU erst um die Ohren fliegen, damit wir begreifen, was wir an ihr haben?“ – wahrscheinlich schon. Denn solange es Bürger gibt, die sich in ihrer Bequemlichkeit und Unreife hinter verantwortungslosen, egoistischen Politikern verstecken, wird diese Gefahr vakant bleiben.*

*Aber was dagegen tun? Es geht eben nur über Bildung, und das ist mühsam und langwierig, aber der einzig gangbare Weg. Was unsere Welt braucht, ist eine weitere Epoche der Aufklärung – wir haben es dringend nötig!“*

Dem ist auf den ersten Blick wohl kaum etwas hinzuzufügen. Doch wir müssen genauer hinschauen.

Es stimmt, dass in einer Demokratie jene, die politisch das Sagen haben, von den Bürgern gewählt wurden, zumindest ihre Partei, wenn schon nicht sie selbst. Auch die Nationalsozialisten und mit ihnen Hitler wurden von den Bürgern gewählt, die sich mit ihnen und ihrem Programm identifizierten oder sich für sich und ihre Interessen einen Nutzen davon erwarteten. Es ist daher verlogen, nachher allein „denen da oben“ die Schuld zuzuschieben. Der Bürger als Wählender kommt nicht darum herum, dass er stets Mitverursacher dessen ist, was er mit seiner Wahl ermöglicht hat. Das kann ihm

nachher für das, was er bewusst angepeilt hat, ein Mitverdienst oder eine Mitschuld einbringen.

Es stimmt, dass die Bürger in die Verantwortung genommen werden müssen. Es stimmt aber leider auch, dass man Jahrhunderte lang von oben her gar nicht wollte, das Bürger eigenverantwortlich handeln. Sie sollten (und sollen zumindest recht oft immer noch) den Anweisungen der Autoritäten gehorchen. Und sich im Übrigen ruhig verhalten, denn „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“.

Während der Nazizeit stand der blinde Gehorsam ganz obenauf, denn „der Führer denkt für uns“. Mit dem Gehorsam konnte man selbst die größten Verantwortungslosigkeiten rechtfertigen, denn man hatte ja schließlich nur „seine Pflicht getan“.

Die Mehrheit der Bürger erachtete – und erachtet es nach wie vor – als bequemer, die Verantwortung nach oben „delegieren“ zu können. Wenn das schief geht, was die da oben machen, kann man danach für sich selbst leicht in allem auf „nicht schuldig“ plädieren.

Es stimmt leider auch, dass der Horizont vieler Bürger augenscheinlich und oft wohl tatsächlich nicht ausreicht, die Zusammenhänge richtig wahrzunehmen. Es ist zu ergänzen, dass es für nicht wenige schon möglich wäre, sie dies aber wegen wirklicher oder vermeintlicher Vorteile für sich selbst und ihre Interessen verdrängen und auch erkanntes Übel dafür in Kauf nehmen.

Es stimmt, dass man niemanden zur Bildung zwingen kann. Es ist zu ergänzen, dass man fragen muss, ob es richtig ist, wenn in Bildungseinrichtungen mit Rücksicht auf die Wirtschaft das Augenmerk mehr auf Ausbildung als auf Bildung gelegt wird.

Es stimmt, dass es zunehmend an emotionaler und spiritueller Intelligenz fehlt. Die Grundlagen dafür hat jeder Mensch von Natur aus, aber sie müssen so wie jede andere Veranlagung geweckt, gebildet und im Alltag eingeübt werden. Die Anlage allein führt nicht zu Kompetenz. Mit der kurzsichtigen Einengung auf Wirtschaftstauglichkeit kommen

die emotionale und die spirituelle Bildung zu kurz. Dabei haben weitsichtige Menschen in ihren Betrieben längst erkannt, dass sich die Wirtschaft langfristig selbst schadet, wenn sie die emotionale und spirituelle Bildung übersieht, für nicht so wichtig oder gar als hinderlich erachtet. Langfristiges und damit nachhaltiges Denken und Handeln kompetent umzusetzen, ist allerdings meist aufwändig und steht der Gier nach dem raschen Gewinn entgegen. Der nachfolgende Schaden wird ausgeblendet.

Es stimmt, was hinsichtlich der Verlust-Angst, dem Abschieben der Verantwortung und dem Spiel der Populisten mit den Ängsten der Bürger geschrieben wurde. Das alles ist allerdings nicht von heute auf morgen entstanden. Da müssten wir unbedingt genauer hinsehen, wodurch sich bereits seit vielen Jahren das herausgebildet hat und wer daran mit welchen Interessen beteiligt war und ist.

Es stimmt ganz allgemein und nicht nur hinsichtlich der EU, dass man Wertvolles und Wichtiges, ja sogar Unersetzliches erst dann zu schätzen beginnt, wenn man es zu verlieren droht oder bereits verloren hat. Zu oft verhalten sich da Menschen wie Vollidioten und behaupten nach dem Verlust: „Ja wenn man das gewusst hätte“. Man hätte es – wie so oft auch auf anderen Gebieten – wissen können, wenn man es hätte wissen wollen.

Es stimmt, dass die Kombination von Bequemlichkeit und Unreife auf der einen mit Verantwortungslosigkeit und Egoismus auf der anderen Seite eine bleibende Gefahr darstellt – nicht nur das, es ist der vorprogrammierte direkte Weg ins Unheil. An sich ist das ebenso idiotisch, aber offensichtlich kämpfen dagegen wie bei der Dummheit selbst die Götter vergeblich.

Angenommen all das vorhin Aufgezeigte stimmt. Brauchen wir, um die Defizite und Schlagseiten zu bereinigen, wirklich eine neue Aufklärung?

Um die Forderung danach richtig einzuschätzen und die Frage zu beantworten, müssen wir uns erst einmal anschauen, was die Aufklärung war,

woraus und warum sie entstand, was sie brachte und inwiefern sie heute noch weiterwirkt.

Das ist aber im Rahmen des Rundbriefes völlig unmöglich, denn bei der Aufklärung handelt es sich um ein umfangreiches und in vielem widersprüchliches Phänomen. Dazu auch nur einen ganz bescheidenen Überblick zu geben, ist wie gesagt nicht möglich. Du kannst, wenn Du Dich dafür interessierst, im Internet Ausführlicheres nachlesen. Doch da wirst Du vor dem Problem stehen, dass die Beurteilung der Aufklärung und ihrer Folgen maßgeblich davon bestimmt wird, aus welcher eigenen Sichtweise sie erfolgt. Die Meinungen dazu gehen extrem weit auseinander.

Ich beschränke mich in äußerster Kürze auf einige Bemerkungen:

*„Aufklärung: Allgemein eine Kultur- und Geistesbewegung, die das Ziel verfolgt, auf Tradition und Autorität zurückgreifende Ansichten (z.B. religiöser oder politischer Art) einer kritischen, sich an der AUTONOMIE der menschlichen Vernunft orientierenden Prüfung zu unterziehen und diese Ansichten, falls sie der Prüfung nicht standhalten, zu revidieren bzw. durch andere, am Maßstab der Vernunft entwickelte Überzeugungen zu ersetzen.“*  
(Alexander Ulfig, *Lexikon der philosophischen Begriffe*)

Bei der Aufklärung handelt es sich um jene Geistes- und Kulturbewegung ab dem 17. Jahrhundert, welche für das Abendland und später weit darüber hinaus die umfassendste Revolution hervorgebracht hat – mit all dem Guten und Schlechten, das Revolutionen nun einmal mit sich bringen.

Der protestantische Theologe *Ernst P. W. Troeltsch* bezeichnete sie als *„Beginn und Grundlage der eigentlichen modernen Periode der europäischen Kultur und Geschichte im Gegensatz zu der bis dahin herrschenden kirchlich und theologisch bestimmten Kultur.“* In der Aufklärung lebte der alte Streit zwischen Glaube und Vernunft wieder auf – teils auch zu Recht.

*„In ihrer geschichtlichen Gestalt in den 150 Jahren vor der Französischen Revolution*

*formierte sich die europäische Aufklärung selbst vielfach nach den Merkmalen einer religiös getönten, wenngleich philosophisch sich artikulierenden und in ihren Zielen universalistisch ausgerichteten „Sondergemeinschaft“ der Aufklärer, die ein eigenes elitäres Gruppenbewusstsein entwickelten und sich teilweise auch in Form von Weltanschauungszirkeln und sektenartigen Bündeln organisierten.“*

*(Lexikon der Sekten, Sondergruppen und Weltanschauungen)*

Die Bedeutung von Licht und Erleuchtung verweisen auf den religiösen Hintergrund. Leitend ist der Vernunftglaube. Die extreme antichristliche Entwicklung führt zur scheinreligiösen Vergötzung der Vernunft (vgl. Umwidmung des Straßburger Münsters zum „Tempel der Vernunft“ und die durch eine Schauspielerin dargestellte Göttin der Vernunft in der Kathedrale Notre Dame in Paris).

Unsere heutige westliche Kultur zeigt vielfältige Auswirkungen der Aufklärung – z.B. die Säkularisierung des Heiligen, den einseitig sachlichen Umgang mit der Natur, Verwissenschaftlichung und Technisierung u.v.a., aber auch wesentliche richtige Fortschritte.

Seitens der Religion (vor allem konservativer Einstellungen) wird die Aufklärung wegen der tatsächlichen vielfachen fragwürdigen oder schlechten Auswirkungen meist negativ gesehen. Doch gilt es zu unterscheiden.

Die Betonung der Vernunft im Gegensatz zur Unvernunft hat natürlich einen geschichtlichen Hintergrund in den tatsächlich fragwürdigen und oft direkt im Widerspruch zum Evangelium stehenden Zuständen der christlichen Religionsgemeinschaften zur Zeit der Religionskriege in Europa.

Ebenso wird daraus verständlich, dass neben der Vernunft Begriffe wie Freiheit, Tugend, Gerechtigkeit, Menschenwürde, Toleranz u.a. Zentralbegriffe der Aufklärung darstellen. Dazu gehören die konsequente Suche nach der Wahrheit, ein umfassendes Bildungsanliegen, Leidenschaft zur Erziehung zum Guten, staatlich das Prinzip der Gewaltentrennung u.a.

Der Zugang zu Bildung und Wissen stand in früheren Zeiten nur einer Minderheit offen, die

Mehrheit hatte keine Chance, ihre geistigen Fähigkeiten und Talente entsprechend auszuüben. Die üblichen politischen, sozialen, wirtschaftlichen und religiösen Strukturen erwiesen sich zu einem nicht geringen Teil als behindernd und bevormundend statt fördernd und für das einfache Volk oft als unterdrückend und ausbeutend.

Der richtige und gute Ansatz der Aufklärung als geistige und soziale Reformbewegung war, dass die Menschen die eigene Vernunft, das rationale Denken gebrauchen sollten, um die den Fortschritt behindernden Strukturen zu überwinden und ein Leben in Freiheit führen zu können.

Unwissenheit macht abhängig und fördert Vorurteile und Aberglauben. In dieser Hinsicht sprach man vom dunklen Mittelalter, das aber in Wirklichkeit in so mancher Hinsicht nicht dunkel, sondern heller war als die nachfolgende Aufklärung.

Richtig und gut war der Kampf gegen Unwissenheit, Vorurteile und Aberglauben, aber die Vernunft als alleinige universale Urteilsinstanz einzusetzen, erwies sich nicht nur als falsch, denn das einseitige Menschenbild wurde dem Ganzen des Menschen nicht gerecht. Das führte zu extremen Vorstellungen und zeitigte teils schlimme Folgen.

Die seit jeher rundum gegebenen autoritären und patriarchalen Strukturen sollten aufgebrochen werden. Der übliche von Staat und Kirche geforderte blinde Gehorsam sollte einem eigenständigen und eigenverantwortlichen Handeln weichen.

Die Verquickung von Geistlichem und Weltlichem im Staatskirchentum des Josefismus in Österreich führte allerdings in eine andere Richtung. In der Gegenreformation privilegierte der Staat die kath. Kirche, weil sie ihn unterstützte. Aber aus dem staatlichen Schutz der Kirche wurde bald eine Schutzherrschaft über die Kirche. Vorgehen und Auswirkungen erwiesen sich als zwiespältig.

Die Aufklärung eröffnete umfangreiche Emanzipationsbestrebungen zur persönlichen Handlungsfreiheit, zu Bürgerrechten und Bildung, zu allgemeinen Menschenrechten, für Frauenrechte, für einen für das Gemeinwohl

verantwortlichen Staat, demokratische Verfassungen u.a.

Fragwürdig waren dabei die uneingeschränkte und naive Gläubigkeit an Wissenschaft und Fortschritt.

Wie immer bei menschlichen Entwicklungen ging es dabei auch um Einfluss, Macht und Besitz.

„Wissen ist Macht“, sagte Francis Bacon. Daran hat sich bis heute kaum etwas geändert – und es ist nicht nur Macht, es eröffnet auch Einfluss und Besitzbeschaffung.

Die Aufklärung brachte eine maßgebliche Weichenstellung für die moderne Welt. Vieles, was uns heute als selbstverständlich erscheint, hat in der Aufklärung mehr oder weniger seinen Ursprung.

Zurück zum Anliegen des Leserbriefes, dass wir eine neue Aufklärung brauchen.

Sicher brauchen wir in manchem eine neue Aufklärung als Voraussetzung für eine Umkehr und Neuorientierung. Es gibt vielfältige noch immer nicht erhellte, aufgelöste und endlich beseitigte alte, teils bereits uralte Überbleibsel aus Aberglauben, Vorurteilen und Manipulationen und aus den neu dazugekommenen heutigen irrationalen, unvernünftigen und Gegenwart und Zukunft bedrohenden Einstellungen, Verhaltensweisen und Handlungen. Nicht aufgrund alter oder neuer einseitiger Ideologien, sondern mit auf das Gelingen des Ganzen gerichteten und dem Ganzen verantwortlichen kreativen Ideen.

Auf vieles, was die Aufklärung leider auch hervorgebracht hat, sollten wir besser verzichten.

Die Ausklärung hat nicht nur alten Aberglauben aufgelöst, sondern zu oft wahren Glauben durch neuen Aberglauben oder durch Unglauben ersetzt.

Es sind im Namen der Aufklärung statt der alten Vorurteile reichlich neue, statt der alten Unrechtsstrukturen teils noch schlimmere neue

entstanden und es ist unsagbar viel Kostbares an Kultur zerstört worden.

Wie immer und bei allem sollten wir den Heiligen Geist um die Gabe der Unterscheidung bitten, denn nicht alles, was glänzt, ist Gold, nicht alles, was als heilbringend angepriesen wird, führt tatsächlich zum Heil, und nicht alles, was als überlebt angesehen wird, sollte aufgegeben werden.

„Kritikfähig und lernfähig muss man sein. Egal wie alt man ist. Man kann von jedem etwas lernen. Wenn diese Einstellung passt, klappt es mit dem Erfolg.“ Das ist die Überzeugung von Lukas Nagl, dem talentierten Koch im bekannten Restaurant Bootshaus in Traunkirchen. Er ist damit offensichtlich gut gefahren.

Und es ist – so denke ich – dazu noch eine Ergänzung wichtig: Man kann von jedem, also auch von einem, der Fehler macht, und aus jeder Situation, auch aus einer schwierigen und heillosen, etwas lernen, wie man es besser machen, Aufgaben besser bewältigen bzw. mit Vorsicht und Umsicht Fehler vermeiden kann. Dass die persönliche Einstellung passen muss, ist sicher eine wesentliche Voraussetzung für den Erfolg. Doch muss letztlich auch noch so manches im Drumherum passen, was man selbst beim besten Willen und Können nicht machen kann. Bei allem, was gut gelingt, ist ein wesentlicher Teil stets geschenkt, es muss einem zufallen – durch glückliche Umstände, als Gottes Gabe oder wie immer.

Damit es von Anfang an und zum Schluss im Ganzen passt, bedarf es der Demut und Dankbarkeit, denn sie öffnen für das Nicht-Machbare, Zufallende, das unverdient Geschenke.

Das wäre eine Art von Aufklärung, die wir nötig haben. Auf die Überheblichkeit, welche die alte Aufklärung leider zu oft „ausgezeichnet“ hat und die immer noch nachwirkt, sollten wir aus Klugheit lieber verzichten.

### **Es ist gut, sich aus Verhältnissen herauszulösen, die einem die Luft nehmen**

Nach den etwas längeren vorausgehenden Überlegungen wollte ich nun eine kurze anschließen und wählte den obigen Ausspruch

der deutschen expressionistischen Malerin Paula Modersohn-Becker. Doch bereits ab dem Lesen bis zu den zweieinhalb Zeilen, die ich

dazu bisher geschrieben habe, ist mir so viel eingefallen, dass es wieder sogar für einen weit mehr als längeren Artikel reichen würde.

Es gäbe Stoff für ein ganzes reichhaltiges Buch. Vielleicht kannst Du Dir das vorstellen – aus eigenen Erfahrungen oder aus Berichten anderer.

Ich entscheide mich dafür, Dir nur einige Anstöße zu bieten, um Dich selbst mit diesem nicht selten ein ganzes Leben maßgeblich beeinflussenden oder sogar bestimmenden Thema zu befassen.

Erst einmal mit den einzelnen Teilen der Aussage selbst:

Es ist gut: Was ist wirklich gut? Allgemein, für die mit der Entscheidung zum Herauslösen Betroffenen oder nur für einen persönlich? Nur vorübergehend, für längere Zeit oder auf Dauer? Was ergibt sich in weiterer Folge?

Ähnliches lässt sich fragen zu den Verhältnissen, zu dem, was man unter Luft versteht, und zur Art und Weise etc. des HerauslöSENS.

Vor allem während der langen Zeit der Leben-im-Geist-Seminare ging es bei den vielen Gesprächen und in der geistlichen Begleitung bei der Mehrzahl derer, die deshalb zu mir gekommen sind, mehr oder weniger oder hauptsächlich um dieses Thema. Oft war es die entscheidende Frage, von deren Lösung oder Nichtlösung weitgehend Gegenwart und Zukunft der Betroffenen und auch so mancher Menschen, zu denen sie in Beziehung standen, abhingen. Ebenso oft hatte dieser Zustand, dass jemandem die Luft zu Leben genommen wurde, auch psychische und / oder physische Erkrankungen und / oder soziale Spannungen und Konflikte zur Folge.

Es ist mir niemand in Erinnerung, der bzw. die von dieser Frage zum konkreten Zeitpunkt gar nicht oder noch gar nie betroffen gewesen wäre. Im Laufe des Lebens ändern sich die Verhältnisse aus den verschiedensten Ursachen

häufig. Es gibt Entwicklungen zwischen befreienden und einengenden, belastungsfreien und belastenden Situationen.

Häufig geht so ein Herauslösen nicht so ohne weiteres, nicht selten ist es auf einfachere Weise oder in kürzerer Zeit gar nicht möglich, weil zu viele Abhängigkeiten bestehen und nicht aufgegeben werden können, ohne den Boden unter den Füßen, die wirtschaftliche oder anderweitige Existenz und dergleichen zu verlieren.

Du kennst sicher aus eigener Erfahrung oder in deinem Umfeld genug solche Verhältnisse und Situationen.

Das kann von einem bloß ungunstigen und unerfreulichen Niveau, das man mehr oder weniger leicht wenigstens über eine gewisse Zeitspanne hinweg aushalten kann, bis zu einem äußerst dramatischen reichen. Nicht nur einmal waren es lebensbedrohliche und dennoch kaum lösbare Verhältnisse.

Ich war und bin jedenfalls für jedes Gelingen einer Herauslösung aus Verhältnissen, die jemandem mehr oder weniger die Luft zum Leben nahmen, sehr dankbar. Ebenso jenen, die dabei in irgendeiner Weise mitgeholfen haben. Meistens schaffen Betroffene so ein Herauslösen besser und rascher mit einer guten Begleitung.

So, der Artikel bleibt meiner Absicht nach kurz. Ich überlasse das weitere Nachdenken darüber und das etwa nötige Handeln Dir.

Soweit es mir möglich ist, bin ich nach wie vor gerne bereit, Betroffenen schriftlich oder im Gespräch zu helfen und sie im Gebet zu begleiten.

Dass solche Verhältnisse, die einem die Luft nehmen, für alle Ebenen des menschlichen Lebens zutreffen, brauche ich wohl nicht extra zu betonen.

## **Was kränkt, macht krank – und noch viel mehr**

Im Anschluss an den vorausgehenden Artikel lohnt es sich, dass wir uns über Kränkungen Gedanken machen. Auch dieses Thema war während meiner langen Tätigkeit als Seelsorger bei den meisten Gesprächen ein zumindest in

etwa zu beachtendes, bei vielen eine Hauptursache nicht nur von Erkrankungen. Kränkungen nehmen einem oft nicht nur die Luft, sondern verursachen viele weitere Übel. Als Aktion dauert eine Kränkung oft nur einen

Augenblick lang – ein Wort oder ein Nicht-zuhören, ein Blick oder ein Wegschauen, ein spöttisches Lächeln oder ein Schweigen, wo ein verteidigendes Wort am Platz gewesen wäre, können genügen. Die Reaktionen aus einer einzigen Kränkung können aber ausreichen, um ein ganzes Leben samt seinen Beziehungen zu zerstören oder sogar unfassbar viel Böses bis zum Krieg zwischen Völkern hervorzurufen.

Bereits vor gut einem Jahr las ich dazu Beachtenswertes (*O.Ö. Nachrichten* vom 5.1.2018) unter dem Titel „*Kränkung ist die Wurzel alles Bösen*“. Es ging darin um ein Interview mit dem Kriminalpsychiater und Leiter des Vorarlberger Behandlungszentrums für Suchtkranke *Reinhard Haller* und um sein Buch „*Die Macht der Kränkung*“.

Wie immer geht es mir bei meinen Überlegungen zuerst einmal um das Bewusstmachen des Geschehens und seiner Folgen und danach um den nötigen Lernprozess für eine Wende zum Guten. Warum? Weil es stets eine Illusion bedeutet, wenn man meint, man könne Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft voneinander trennen. Der bekannte Physiker Albert Einstein stellte dies in Bezug auf die Physik fest. Es gilt aber allgemein und im Besonderen im Miteinander, Nebeneinander und Gegeneinander im gesamten menschlichen Alltag.

Ich habe dazu oft schon betont: Wir leben aus dem Gestern im Heute für das Morgen. Wir können zwar das Vergangene vergessen, verdrängen oder sogar aus unserem Bewusstsein abspalten, aber dann gilt die von mir ebenso schon oft zitierte Feststellung von Santayana, die am Ende der Dokumentations-Ausstellung im KZ Dachau zu lesen ist: „Die sich des Vergangenen nicht erinnern, sind dazu verurteilt, es noch einmal zu erleben.“

Und es ist zu ergänzen: Die sich des guten Vergangenen zwar erinnern, es aber nicht wertschätzen und weitergestalten, bringen sich selbst und andere um dessen Früchte. Und die sich des bösen Vergangenen zwar erinnern, es aber nicht durch Umdenken und Vergeben einem Prozess der Befreiung und Heilung zuführen, werden das Böse fortsetzen, weiterhin selbst unter dem alten und neuen Bösen zu

leiden haben und es obendrein noch anderen zufügen.

Die gesamte uns bekannte Menschheitsgeschichte beweist dies.

Ist im Blick darauf bei den vorjährigen Gedenkfeiern zu den verschiedenen Achterjahren, vor allem 1918 und 1938, nicht vielfach etwas ganz Entscheidendes abgegangen?

Gerade im Alltag zeigt es sich, wie schwierig ein grundlegendes Umdenken, ein ehrliches Vergeben und damit ein befreiender und heilender Prozess sind, denn es handelt sich um ein weitgehend unterdrücktes und tabuisiertes Thema.

Fangen wir ganz oben an.

Vielleicht erinnerst Du Dich an die Feiern in Paris im November des Vorjahres zum Gedenken an das Ende des Ersten Weltkrieges. Der französische Präsident Emmanuel Macron sprach in seiner hervorragenden Ansprache Wesentliches an. Widersprüche waren allerdings – gerade auch in der Gegenwart vieler heute den Lauf der Dinge Bestimmender – augenscheinlich. Ein aufmerksamer Journalist (Oliver Tanzer) zitierte die Aussage von Albert Einstein und schrieb dazu: „*Wenn nämlich die Vergangenheit so sehr im Morgen steht und auch noch in unserem Wesen im Jetzt – was sagt uns dann unser Gedenken zu 1918? All die hohen Worte und Gesten. All das von Pathos getragene Gesagte von Frieden und Freundschaft – was ist das alles wert? Will sagen: Hat es Wert? Oder besser: Haben uns die 14 Millionen Toten in unserem Wesen verändert und in dem, was wir öffentliches Bewusstsein nennen?*

*Ich glaube das nicht, oder vielmehr, es änderte sich nicht genug. Das beginnt schon im scheinbar Kleinen, Symbolischen: dass man bei der größten Gedenkveranstaltung in Paris der Kriegstoten mit Waffen und Jagdflugzeugen gedenkt? Warum? Welche Ethik schreibt vor, dass man eines Erschossenen mit dem Werkzeug gedenkt, das ihn tötete? Ist das nicht eine groteske Form der Ehrerbietung – und noch einmal grotesker in der Pose des „Nie wieder Krieg“? Und läuft diese Tradition des Gedenkens damit nicht noch immer durch dieselben Gedankengraben, die sich jederzeit*

zu Schützengräben verengen können?“ (Die Furche vom 15.11.2018)

Setzen wir bei einem fort, der vor bald 2000 Jahren der Menschheit in kaum zu überbietender Deutlichkeit einen anderen Weg gelehrt und ihn selbst bis zum letzten Augenblick seines Lebens vorgelebt hat, einen Weg eines neuen Menschseins.

Schauen wir uns dann ohne Verdammung und ohne Beschönigung nüchtern die folgende Geschichte des Christentums an – seine Alltagsgeschichte mit seiner Heiligen-geschichte bis zu seiner Kriminalgeschichte. Ich denke, dass wir da leicht erkennen können, dass nach der Weisung Jesu und seines Beispiels die Gedankengräben seit seiner Zeit zwar dann und wann, dort und da geschlossen oder wenigstens überbrückt wurden – von großen Gestalten und von einfachen Menschen im Alltag –, aber dass sich grundsätzlich am menschlichen Verhalten auch bei den Getauften, mit dem Geist Gottes Gesalbten und mit dem Brot des Lebens Genährten nicht viel geändert hat. Ein christliches Europa, das nicht bloß eine wunderbare christliche Kunst, sondern auch ein neues Menschsein nicht nur einer kleinen Minderheit, sondern der Mehrheit seiner Bewohner hervorgebracht hätte, hat es nie gegeben. Zu oft wurden bis heute die Gedankengräben im Nu zu Schützengräben. Es gibt kaum eine Gegend auf der ganzen Welt, in der so viele blutige Kriege geführt worden wären wie im „christlichen“ Europa und kein anderer Kontinent hat durch seinen Kolonialismus so viele mörderische Kriege auf anderen Kontinenten geführt wie eben dieses „christliche“ Europa. Von einem neuen Menschsein im Sinne des Evangeliums und Beispiels Jesu war da kaum etwas wahrzunehmen – im Gegenteil.

Kommen wir nun zu unserem ganz gewöhnlich Alltag und schauen wir uns genauer an, wie es um die Kränkungen als einer Hauptursache vielen Übels steht.

Die Schwierigkeit, Kränkungen wenigstens zuzugeben und anzusprechen, hat einen ganz einfachen Grund: Wenn man im Umfeld oder der kränkenden Person gegenüber offen anspricht, was einen in welcher Weise und Tiefe

gekränkt und verletzt und wie man darunter gelitten hat, erntet man dafür sehr oft prompt die nächste vielleicht noch verletzendere Kränkung. Das kann vom „Sei do net so empfindli“ über „Lass di net auslacha“ bis zu ausgesprochen vernichtenden Demütigungen, Bloßstellungen und Verurteilungen reichen.

Daher sind wir es gewohnt, solche Geschichten zu verdrängen oder sie nur mit jenen zu besprechen, die nichts damit zu tun haben und von denen wir zumindest meinen, sie würden uns mit Verständnis und Mitgefühl begegnen. Dem Kränkenden gegenüber bestehen oft aus schon gemachten eigenen negativen Erfahrungen oder aus dem Erleben im Umfeld zu große Hemmungen, das Geschehen offen anzusprechen. Selbst bei Kränkungen, die uns wirklich tief verletzt und uns vielleicht schlaflose Nächte bereitet haben, neigen wir dazu, dem Kränkenden gegenüber, falls es zu einer Entschuldigung kommt, die Sache eher zu bagatellisieren und genau genommen zu lügen: „War eh net so schlimm!“ Damit geben wir dem Gegenüber zumindest das Gefühl, sein kränkendes Handeln wäre belanglos gewesen, und verhindern damit selbst dessen Einsehen in die tatsächliche Schwere der Verletzung, Reue, angemessene Entschuldigung auf dem eigentlich nötigen Niveau und Wiedergutmachung. Dies hat noch eine weitere Folge: Die Vergebung erreicht dann ebenfalls nur das Zugegebene, also das „Eh-net-so-Schlimme“ und nicht das Ganze der Kränkung und Verletzung. Der nicht zugegebene Rest bleibt am Kränkenden und am Gekränkten als nicht vergebenes Unrecht und nicht geheilte Verletzung hängen!

Oder wir schalten aus Gründen der Selbstverteidigung und des Selbstschutzes auf Aus und brechen Beziehungen zu kränkenden Leuten auf Zeit oder lebenslänglich auf der Basis „der ist für mich gestorben“ ab.

Oder noch schlimmer, wir begeben uns auf dasselbe tiefe Niveau, schlagen ebenso kränkend zurück und setzen damit eine sich unter Umständen ständig steigende Rache- und Gewaltspirale in Gang.

Es ist kaum zu glauben, dass selbst nicht einmal der bevorstehende Tod und die Aussicht, bald vor Gott über das eigene Verhalten Rechenschaft ablegen zu müssen, dieser mörderischen Spirale noch ein Ende zu setzen imstande ist.

Vor Jahren bat ich bei einem Versehgang einen von einem Nachbarn gekränkten alten Mann, dem anderen doch zu vergeben. Ich kannte dessen Kränkungs-geschichte aus den Erzählungen beider Seiten. Genau genommen gab es für den Beginn gar nichts zu vergeben, denn der andere hatte eine Abmachung bloß vergessen. Vergessen macht nicht schuldig, denn zum Schuldigwerden gehören unbedingt das Wissen und Wollen.

Offensichtlich lag die Ursache der Kränkung im Unbewussten, d. h. es ging gar nicht um die vergessene Abmachung, sondern um die vermeintliche Geringschätzung seiner selbst als sozial niedriger Gestellten durch den anderen. Also: Wenn ICH ihm etwas wert wäre, dann hätte er ES nicht vergessen.

Was dann alles als Folge des Vergessens geschehen war, hatte allerdings beide Seiten in sich ständig steigende Schuld verstrickt. Daher bat ich den Schwerkranken, zu vergeben und den Mist doch hier auf der Erde zu lassen und nicht in die Ewigkeit mitzunehmen. Für eine Lossprechung wäre natürlich auch die Reue über die eigene Schuld nötig gewesen. Es fehlte seine Einsicht in beides. Schuld war allein der andere, er selbst nur dessen Opfer. Seine erschreckende und sture Antwort lautete: „s Kreuz schlag i eahm a, wann er ma intakimmt!“ Er starb ohne zu bereuen und ohne zu vergeben.

Ein sicher krasses Beispiel, doch in weniger krasser Form kommen solche Geschichten sehr häufig vor.

Kennen wir das nicht ohnehin bei uns selbst? Es genügt bisweilen bereits das Gefühl, der oder die hätte nicht vergessen, wenn ich ihm oder ihr etwas wert wäre...

Bereits das unbewiesene Gefühl angefangen von vergessenen Geburtstagen oder Hochzeits-tagen kann genügen, um eine Spirale des Unheils aus dieser Kränkung in Gang zu setzen. Viel Unbewusstes, vor langer Zeit Verdrängtes oder Irrationales kann da im Spiel sein. Der oder die andere kann danach noch so beteuern, dass es wirklich nur ein Vergessen war, es kann ihm

oder ihr noch so leidtun, dass das passiert ist. Letztlich wird ihm nicht oder zumindest nicht ganz geglaubt. Wie oft bleibt daher ein Bodensatz zurück, für den das nächste Vergessen die scheinbare Bestätigung liefert, dass es eben doch mehr gewesen wäre als nur das Vergessen. Das Misstrauen wächst, die Kränkung vertieft sich, die Hilflosigkeit der Gegenseite, diese Gefühle zu entkräften, fördert deren Vermutungen, was da noch dahinterstecken könnte, und ruft in ihr Kränkungen hervor, weil ihr nicht geglaubt wird etc. etc.

Was mir da alles im Laufe der Jahre untergekommen ist, würde leicht ein Buch füllen.

Bei zerbrochenen Ehen und Freundschaften konnte ich feststellen, dass das Unheil meist mit dem Verlust der gegenseitigen Ehrfurcht, der Empathie und des Mitgefühls begann. Damit ging auch das Gespür für das verloren, was den anderen kränken könnte und die Tür in die Eskalation und schließlich zum bösen Ende war geöffnet.

Gott sei Dank gibt es auch andere Erfahrungen. Ein Beispiel aus meiner Familienerinnerung: Es war in unserer Familie selbstverständlich, dass wir Geburtstage gebührend feierten. Als ich von Daheim weg und ein Besuch nicht möglich war, wünschten wir uns brieflich alles Gute. So schrieb ich auch einmal meinem Vater eine Karte zu seinem Geburtstag. Ein paar Tage später hatte ich Gelegenheit zu einem Besuch. Es fiel mir beim Betreten der Wohnküche gleich ein schöner Geschenkkorb auf. Leider schaute ich nicht genau genug hin, so übersah ich das Entscheidende und fragte ahnungslos: „Was habt ihr denn da gefeiert?“ Mein Vater lächelte und meinte beiläufig: „Na ja, so zufällig wird man halt einmal Achtzig.“ O Schreck, jetzt erst bemerkte ich den 80er inmitten der Köstlichkeiten. Mein Vater hatte seinen Achtziger gefeiert und ich hatte das einfach verschwitzt. Die Folgen? Er nahm es mit Humor. Er und Mutter meinten verständnisvoll: „Du hast Wichtigeres im Kopf als Geburtstage...“ Es gab keinerlei Kränkung und wir feierten halt im Nachhinein unbeschwert miteinander.

Es geht auch so und viele haben mir ähnliche Erlebnisse erzählt.

Dass es auch so geht, bedarf allerdings etlicher Voraussetzungen. Diese beginnen damit, dass man sich in den anderen hineindenkt und nicht gleich nach seinem Fehler oder seiner Schuld sucht, sondern ihm mit einem Vertrauensvorschuss und mit dem Verständnis begegnet, dass es viele Möglichkeiten gibt, die etwas ohne Wissen oder Absicht passieren oder untergehen lassen.

Aus dem Interview mit Reinhard Haller greife ich nun ein paar Sätze heraus.

*„Kränkungen greifen unsere Selbstachtung, unser Ehrgefühl und unsere Werte an.“*

*Aus diesem Grund hätten Kränkungen ein immenses destruktives Potential. „Sie können Ehen zerstören, Amokläufe erklären, psychosomatische Krankheiten bewirken, ja sogar Kriege auslösen.“*

*In seiner langjährigen beruflichen Praxis habe er die Erfahrung gemacht, dass das Gefühl, bloßgestellt, entwertet, belogen, betrogen, minder geschätzt oder nicht beachtet zu werden, Menschen oft zutiefst verletzt – so sehr, dass manche zu furchtbaren Reaktionen fähig sind.*

Unsere eigene Erfahrung hat uns längst gezeigt, dass es in Bezug auf Kränken und Gekränkterwerden so viele Möglichkeiten gibt wie Menschen. Es ist auf beiden Seiten stark von der jeweiligen Person und ihrer Erfahrungsgeschichte, der Art der Beziehung zueinander und vielen Begleitumständen abhängig. Das ist u. a. eine Ursache für die großen Unterschiede, wodurch jemand einen anderen kränkt, sowie was, wann, warum, wie etc. jemanden etwas kränkt.

*„Natürlich hat jeder eine andere Schmerzgrenze und andere wunde Punkte, an denen er besonders verletzlich ist. Was dem einen egal ist, kann für einen anderen extrem beleidigend sein. Wenn der Absender einer Aussage die psychische Konstitution seines Gegenübers in seiner Wortwahl nicht miteinbezieht, kann es aus Unachtsamkeit zu schweren Kränkungen kommen.“*

Passiert es einem aus Unachtsamkeit, ist es allemal gut, die gekränkte Person um Vergebung zu bitten. Passiert es trotz Achtsamkeit, sollte man sich nicht entschuldigen, weil man nicht schuldig geworden ist, sondern

um Nachsicht bitten. Ein klärendes Wort wird allemal gut sein.

Und noch etwas: Man sollte sich nicht selbst kränken, wenn einem eine Kränkung passiert ist. Das Schuldigwerden an anderen muss man sich auch selbst vergeben und Fehler trotz Achtsamkeit muss man wegstecken. Man darf weder anderen noch sich selbst etwas nachtragen.

Reinhard Haller bestätigt im Interview auf die Frage, warum Kränkungen Menschen gefährlich machen, was ich anfangs bereits zum üblichen Verhalten geschrieben habe.

*„Weil in unserer Gesellschaft so gut wie nie über Kränkungen gesprochen wird, das ist einfach ein Tabuthema. Würde mehr darüber nachgedacht und geredet, wie man miteinander umgeht, gäbe es weniger Kränkungen, die sich bei einzelnen Personen ansammeln und irgendwann zu fatalen Reaktionen führen können. Trotzdem kann es natürlich immer passieren, dass man Menschen mit Aussagen beleidigt. Aber dann sollte darüber geredet werden, damit der Gekränkte die Chance hat, mit der Kritik umzugehen.“*

Zu ergänzen ist wohl: und damit ebenso der Kränkende eine Chance bekommt, aus seinen Fehlern zu lernen und sich in Zukunft achtsamer zu verhalten.

Spontan fällt mir dazu eine für meine Entwicklung als junger Priester sehr kluge Vorgangsweise meines Pfarrers an meinem ersten Kaplanposten in Doppl ein. Beim sonntäglichen Mittagessen sprachen wir oft über meine Predigt. Er hatte die Gewohnheit, sich stets die Predigten bei meinem Gottesdienst anzuhören. Manchmal fing er so an: „Herr Kaplan, heute haben Sie bei der Predigt gesagt...“ Dann zitierte er wortgetreu meine Aussage und schloss: „Wie denken Sie, dass dieser Satz auf... gewirkt hat?“ Als Adressaten kamen da jeweils andere Gruppen dran. Er traf fast jedes Mal genau ins Schwarze. Stimmt, ich hatte zu wenig Empathie, zu wenig Hineindenken in die Anwesenden gehabt. Ich hatte meist gar nicht den Fehler gemacht, mich selbst und mein Denken zu predigen. Aber ich war bei meiner Aussage zu sehr nur vom objektiv Gültigen ausgegangen. Meine Aussagen waren zwar wahr und richtig. Es ist aber

leider so, dass objektiv wahre und richtige Aussagen nicht automatisch auch subjektiv von den Zuhörenden als hilfreich und erbauend wahrgenommen und empfunden werden, sondern auch kränken oder verletzen können.

Man darf auch nicht das Problem eines anderen zum eigenen Problem machen. Ist jemand für Kränkungen besonders anfällig, ist das zuerst einmal sein Problem und er ist auch selbst für seine Reaktion verantwortlich. Vielleicht erinnerst Du Dich an so manches, was ich bereits in früheren Rundbriefen zum „Reaktionsklavier“ geschrieben habe. Welche Taste jemand – bildlich gesprochen – als Reaktion anschlägt, liegt in seiner Verantwortung. Da lässt sich vieles lernen. Niemand muss auf eine Beleidigung hin gekränkt sein, es gibt eine ganze Reihe von anderen Reaktionsmöglichkeiten, den Humor z.B.

Als ich 1963 das Kolpinghaus in Schärding, in dem etliche Disziplinlosigkeiten eingerissen waren, übernehmen musste, verhalfen mir manche Bewohner und deren Freunde rasch dazu, auf meinem Reaktionsklavier nicht nur die Tasten „ich ärgere mich“ oder „ich bin beleidigt“ oder „ich bin gekränkt“ oder „ich gebe es auf“ anzuschlagen. Denn genau dies war schließlich von so manchen beabsichtigt. Es ist ein gar nicht so selten angewandtes Erfolgsrezept, einen so lange zu ärgern, zu beleidigen und zu kränken, bis er aufgibt.

Wir hatten das bereits in der Volksschule und später als Studenten am Gymnasium auch praktiziert und ich hatte dabei mitgemacht. Das Verhalten mancher Hausbewohner zu ändern war nur möglich, wenn ich zuerst meine Reaktion auf ihr Verhalten änderte. Wegen verschiedenen Unfugs hatte ich etlichen den Haustorschlüssel entzogen. Sie mussten daher bis zum Torschluss um 22:00 Uhr daheim sein. Eines Nachts wurde ich wach, weil gegen Mitternacht ein paar zu lang im Gasthaus Zechende, die nicht ins Haus konnten, einen Stein an das Fenster meines Schlafzimmers warfen, um mich zu wecken. Dabei war die Scheibe teilweise zu Bruch gegangen.

Ich machte kein Licht und schaute vorsichtig, wer unten stand. Es waren einige Hausbewohner in Begleitung von auswärtigen Freunden. Auch im Stiegenhaus machte ich

kein Licht, ging im Nachthemd hinunter, sperrte leise das Haustor auf, stand plötzlich wie ein Gespenst vor den Burschen und sagte besorgt: „Kinder, ihr verkühlt euch!“

Sie starrten mich an, machten einige Bemerkungen, die ich nicht mehr in Erinnerung habe, und gingen mitsammen wieder ins Gasthaus. Später erfuhr ich, was einer zu dieser Geschichte gesagt hatte: „Was muss man dem Hund noch antun, dass er sich endlich einmal ärgert?“ Der „Hund“ hatte sie verarscht, statt sich zu ärgern. In der Folge ging beides zurück – das zu späte Heimkommen und die Versuche, den „Hund“ zu ärgern.

Natürlich ist zu beachten, dass so manche durch frühere Erlebnisse oder physische bzw. psychische Gegebenheiten in ihrem Reaktionsspielraum beschränkt oder nicht in der Lage sind, unbefangen zu reagieren.

*Welche Menschen sind besonders anfällig für Kränkungen? „Das sind natürlich hypersensible Menschen, aber auch Narzissten. Letztere können mit Kritik überhaupt nicht umgehen. Für sie kann schon eine scheinbar harmlose Bemerkung eine Katastrophe sein. Die dritte Gruppe sind Menschen mit Traumatisierungen. Bei ihnen können durch bestimmte Bemerkungen alte Wunden wieder aufbrechen.“*

Wenn man weiß, dass man einen Menschen vor sich hat, der zu einer der vorhin genannten Risikogruppen gehört, wäre es falsch, aus Übervorsicht zu schweigen, wenn Kritik oder dergleichen nötig ist. In diesem Fall kann man vorausschicken, dass man das Gegenüber nicht kränken will, wohl aber auf etwas aufmerksam machen muss.

Es macht sicher keinen Sinn, wenn man aus Angst vor Konflikten oder aus falscher Rücksichtnahme Kränkungen krampfhaft zu vermeiden sucht.

Will man weiterkommen, muss man gelegentlich auch Kränkungen riskieren. Beide Seiten können sie positiv verarbeiten und daraus lernen.

*„Im Umgang mit Kränkungen kann der Mensch wachsen, sie fördern die Selbst- und Menschenkenntnis, vertiefen die Emotionalität.“*

## Die Sichtweisen und das Dazwischen

Zu den am öftesten von mir behandelten Themen bei Vorträgen, in Predigten und vor allem bei unzähligen Aussprachen gehört: „Sichtweisen bestimmen und verändern das Leben“.

Fast immer kommt es auf die persönliche, öffentliche, politische, wirtschaftliche, religiöse etc. Sichtweise und die daraus sich ergebende Einstellung an. Solange man einerseits zu keinen sicheren Sichtweisen gelangt, bleibt alles in Schweben. Solange andererseits an einmal gewonnenen Sichtweisen unbelehrbar festgehalten wird, ist fast immer jede Liebesmüh für Veränderungen sinn- und zwecklos.

Das ist zwar ohnehin eine allgemeine Erfahrung, wird aber dennoch meist viel zu wenig beachtet und stattdessen gibt man sich dem Kampf gegen Windmühlen hin.

Für ein zielführendes Gespräch, eine Verhandlung etc. stehen am Beginn die Fragen, woher hat jemand seine Sichtweise, wer und was hat für deren Entstehen beigetragen, in welchem Interesse, warum und wozu wurde sie beibehalten bzw. verändert, ist sie nun noch gerechtfertigt und sollte sie beibehalten oder sollte sie verändert oder aufgegeben werden?

Wer immer etwas in Gang bringen will, muss vor allem versuchen, die bestehenden Sichtweisen der Menschen wahrzunehmen und davon ausgehend ihr Interesse zu wecken für jene Sichtweisen, für die er sie gewinnen möchte. Ein biblisches Musterbeispiel dafür ist die Rede des Apostels Paulus auf dem Areopag in Athen (vgl. Apg 17, 16-34). Es gelang ihm in diesem Fall nicht, weil seine Zuhörer nicht dazu zu bewegen waren, ihre gewohnten Sichtweisen in Frage zu stellen und sich neuen zu öffnen.

Markus berichtet in seinem Evangelium, dass Jesus seine Verkündigung genau damit begonnen hat, den Sichtweisen in seinem Umfeld eine neue Richtung zu geben:

*Erfüllt ist die Zeit und nahe gekommen ist das Reich Gottes* – damit sprach er punktgenau das an, was die von irdischen Machthabern unterdrückten Menschen bereits seit langem ersehnten. Weil sie aber dabei im Laufe der Zeit etliche falsche Sichtweisen entwickelt hatten

(z.B. einen unverwundbaren politischen Messias zu erwarten, der das Reich Davids wieder aufrichtet), ergänzte er:

metanoete – schaut einmal auf eure Sichtweise, ob diese auch stimmt, wenn nicht, dann ändert sie, denkt anders, denkt um, kehrt um!

kai pisteuete – und setzt euer ganzes Vertrauen...

in was, in wen? en to euangelio – in die gute Nachricht!

Worin diese gute Nachricht bestand, ließ er sie in Folge durch seine Worte und Taten erleben. Sie konnten eine Erfahrung machen von seinem Ziel, der Verwirklichung des Reiches Gottes (= dass Gott in allem und in allen zum Zug kommt und sich damit die Chance ergibt für einen neuen Menschen und eine neue Welt).

Die biblischen Schriften berichten, dass Jesus nur bei denen Erfolg hatte, die bereit waren, sich von ihren bisherigen Sichtweisen zu verabschieden und sich seiner Sichtweise anzuschließen.

Paulus ist es nicht nur in Athen, sondern bei allen seinen Missionsreisen genau so ergangen. Und den christlichen Kirchen in den folgenden zwei Jahrtausenden auch nicht anders.

Übrigens verhält es sich bei jeder Werbung so in einer geschäftlichen, politischen, religiösen und in allen anderen, in denen es darum geht, Menschen für etwas zu gewinnen bzw. sie von Fehlverhalten wegzubringen.

Natürlich ist es nicht einfach, die vielfältigen Möglichkeiten verschiedener Sichtweisen laufend dahingehend zu überprüfen und zu korrigieren, dass sie auch in jeder Weise richtig sind.

Es ist nicht leicht, bleibend Gültiges von bedingt Gültigem zu unterscheiden. Oft gibt es mehrere richtige Sichtweisen für ein und dasselbe Geschehen.

Ich denke da spontan an den „richtigen“ Ritus der Eucharistiefeyer und die „richtige“ Stellung und Gestaltung des Altares, das Handeln des Priesters und die Liturgiesprache, denn da tun sich anscheinend unüberbrückbare Gräben auf, weil Sichtweisen verabsolutiert werden.

Im Laufe der Kirchengeschichte haben sich die Sichtweisen immer wieder verschoben und je nach Sichtweise auch der Ritus und das ganze Drumherum. Sieht man z.B. in der Eucharistiefeier in erster Linie die unblutige Erneuerung des Kreuzesopfers auf dem Felsen Golgota, passt dazu als Altar ein unbeweglicher Stein ohne Schmuck. Sieht man in erster Linie das letzte Abendmahl Jesu mit seinen Jüngern, passt besser ein entsprechend geschmückter Tisch. Sieht man in der Eucharistie eine Gemeinschaftsfeier mit Jesus in der Mitte, passen Volkaltar, der Priester zum Volk gewendet und die Landessprache. Weil man immer mehr aus ihr eine reine Priesterliturgie gemacht hatte, hielt man den Hochaltar, den Priester mit dem Rücken zum Volk und in lateinischer Kultsprache zelebrierend für einzig richtig.

Doch handelt es sich ähnlich wie beim Kirchenbaustil hauptsächlich um theologische, zeitgeschichtliche und sonstige menschliche Sichtweisen und nicht um göttliche Festlegungen.

Bei allem Streit wäre das Entscheidende, die ursprüngliche Sichtweise und Absicht Jesu zu beachten, also sich seiner Sichtweise anzuschließen. Aber da beginnt der nächste Streit, denn ganz so genau wissen wir diese schließlich nicht. Wir kennen nur die Berichte über die urkirchliche Praxis, wie man anfangs in etwa die Eucharistiefeier nach dem Auftrag Jesu konkret gestaltet hat.

Das Reformations-Gedächtnisjahr und das Gedächtnisjahr zu 1918 und 1938 zeigten ebenso deutlich wie die alles durchwirkende Kraft der Sichtweisen auch die nicht weniger wirksame Kraft des Dazwischen auf. Leider wurde und wird dieses Dazwischen ebenso unterschätzt oder von vornherein zu wenig oder gar nicht beachtet wie die der Sichtweisen.

Die Sichtweisen und Einstellungen haben einen großen Einfluss auf das Dazwischen und dieses umgekehrt wiederum auf die Sichtweisen und Einstellungen. Aus beiden zusammen ergibt sich der Großteil des Geschehens im Alltag.

In der Wirtschaft spricht man z.B. vom Betriebsklima und weiß, wie wesentlich dieses

für jeden Betrieb ist, in dem es nicht einäugig nur um den raschen finanziellen Erfolg geht.

Es dreht sich dabei um all das, was im Dazwischen liegt und sich dort abspielt – zwischen den Leitenden im Gesamten und in jeder Abteilung, zwischen den Leitenden und den Ausführenden, zwischen den Mitarbeitenden untereinander, zwischen den Zulieferern der Firma und zwischen der Firma und deren Kunden etc. etc. Man sagt, dass die „Chemie“ stimmen muss, um gedeihlich miteinander auszukommen und gut zu arbeiten. Dasselbe gilt in der Politik, in der Kirche – in jeder Gruppe angefangen von der Familie, der Verwandtschaft und Nachbarschaft. Stets entscheidet sich neben den Sichtweisen besonders am Dazwischen, ob es gut oder schlecht läuft.

Das Dazwischen entschied neben den Sichtweisen maßgeblich vor, bei und nach der Reformation über das gesamte Geschehen, die Wortwahl, das Handeln und Nichthandeln, die Art des Handelns etc. etc.

Ebenso maßgeblich war das Dazwischen vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, während und nach ihm und nicht anders verlief es vor 1938, in diesem Jahr und danach.

Es ist nun einmal entscheidend, ob z.B. zwischen einzelnen Personen oder Gemeinschaften jeder Art und Größe Vertrauen zueinander oder Misstrauen gegen einander, Sicherheit miteinander oder Angst voreinander, Dienstbereitschaft füreinander oder Macht- und Herrschaftsgelüste übereinander, Win-to-win-Denken oder Konkurrenz-Denken, Freundschaft oder Feindschaft etc. etc. herrschen.

Stets spielt alles das, was sich im Dazwischen ereignet, eine Hauptrolle.

Das ist alles nicht neu. Wir wissen z.B. alle, dass Liebe die richtige und einfühlsame Balance von Nähe und Distanz braucht, um sich zu entfalten. Ist das Dazwischen zu eng, erstickt man sie bzw. der oder die Geliebte hat statt des Wunsches nach Zuwendung nach und nach nur noch den Wunsch nach Befreiung. Distanzlosigkeit ist darüber hinaus in vielem ein Killer genau dessen, was man erreichen möchte.

Ist das Dazwischen zu weit und zu distanziert, fühlt sich der und die Geliebte nicht

entsprechend wertgeschätzt, allein gelassen und das löst auch meist etwas anderes als ein Wachstum der Liebe aus.

Das Zuviel an Dazwischen bei Zwangsbeglückung und das Zuwenig bei Vernachlässigung wirken sich nirgends gut aus.

Das Dazwischen bedarf gleichermaßen in der rechten Balance des Freiraumes und der schützenden Grenze.

In manchem und manchmal braucht man eine belastungsfähige Brücke als verbindendes Dazwischen, um ans andere Ufer zu kommen, und dann wieder als trennendes Dazwischen eine stabile Wand, hinter der man geborgen ist.

Du merkst, dass wir mit diesen kurzen Überlegungen bereits mitten in den aktuellen religiösen, politischen, sozialen, wirtschaftlichen, und weiteren Problemen gelandet sind. Die meisten dieser Probleme sind dadurch entstanden, dass man das Dazwischen nicht oder zu wenig beachtet hat, und sie bleiben unlösbar, solange man nicht dazu bereit ist, dies endlich zu tun.

Wir haben Weihnachten gefeiert, feiern bald Ostern und dann Pfingsten. Die wesentlichen Hintergründe für diese Feste drehen sich um das Dazwischen. Sie liegen auf der Beziehungsebene.

Eben denke ich an die tiefsinnige Darstellung der Dreifaltigkeit in einem Gewölbezwickel der kleinen gotischen Kirche in Urschalling bei Prien am Chiemsee: ein alter und ein junger Mann und zwischen ihnen eine schöne junge Frau – die Heilige Geistin als das verbindende „Dazwischen“ der Liebe von Vater und Sohn.

Weihnachten: Jesus Christus als „Dazwischen“, als Überbrückung der unendlichen Distanz zwischen Schöpfer und Schöpfung. Der ferne Gott wird im Menschen Jesus Christus zugleich der nahe. In seiner Person vereinigen sich Schöpfer und Geschöpf.

Ostern: Jesus Christus als der Mittler, das „Dazwischen“ von Gott und Menschheit in der Erlösung aus der durch die Sünde entstandenen vom Menschen her unüberbrückbaren Gottferne durch seine Lebenshingabe und die Überbrückung des ebenfalls vom Menschen unüberbrückbaren Todesabgrundes in seiner Auferstehung.

Jesus Christus – das entscheidende, verbindende, aus der Schuld erlösende, vom Tod erweckende „Dazwischen“ von Gott und der Menschheit.

Pfingsten: Gottes Heiliger Geist als das belebende, erweckende, entfachende, mit Charismen beschenkende „Dazwischen“ von Gott zu den Menschen.

Um nicht missverstanden zu werden oder auf theologisch unrichtige Geleise zu kommen, habe ich hier das Dazwischen unter Anführungszeichen gesetzt. Wie auch sonst darf man Bilder und Vergleiche nicht pressen, aber man kann und darf sich davon inspirieren lassen.

Mystikerinnen und Mystiker waren und sind damit vertraut.

Oft habe ich den Vortrag gehalten zu einem Text, den ich einmal auf einer Spruchkarte gelesen habe: „Gott kann die Wüsten zum Blühen bringen, aber nur wenn wir den Regenschirm schließen!“

Wir alle haben in unserem Leben immer wieder unbewusst und bewusst „Regenschirme“ aufgespannt gegenüber Gottes „Regen“, weil sein „Regen“ unseren bequemen Stillstand gefährdet hätte – und die Kirche als Institution hat es ebenso oft gemacht z.B. aus Angst, es könnte im gepflegten frommen Kirchengarten auf einmal ein Urwald wachsen. Dabei hat man übersehen, dass sich im Urwald wesentlich mehr an Leben entfaltet als im gepflegten Hausgarten. Der üppige Urwald ist Gottes Schöpfungswerk, der gepflegte Hausgarten ist Menschenwerk.

Ich erinnere mich an eine sehr fleißige und engagierte, aber durch mangelnde Charismen in ihrer Arbeit immer wieder anstehende Ordensschwester, der ich einmal bei einem Leben-im-Geist-Seminar angeboten habe, ihr die Hände aufzulegen und für sie den Heiligen Geist um diese ihr fehlenden Charismen zu bitten. Sie lächelte, spannte sofort den „Regenschirm“ auf und sagte: „Nein, lieber nicht, ich kenne meinen Chef schon zu gut. Wer weiß, was ihm dann einfällt!“

Der „Regenschirm“ als Dazwischen gegenüber Gott hat für uns und die ganze Kirche schon viele wunderbare Überraschungen verhindert.

Aber auch auf menschlicher Ebene lief es nicht anders.

Also schließen wir ihn – auch auf das Risiko hin, dass dem Himmel dann ganz Unerwartetes einfällt oder dass Menschen auf außerordentliche Gedanken kommen oder für lang Gewohntes umstürzende Intuitionen und Visionen haben.

Zum Schluss noch ein Blick auf das bekannte Gebet von Niklaus von Flüe: Mein Herr und mein Gott, nimm alles von mir, was mich hindert zu dir. Mein Herr und mein Gott, gib alles mir, was mich führet zu dir. Mein Herr und mein Gott, nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen dir.

Es ist ein sehr gutes und wesentliches Gebet, allerdings müssen auch die Sichtweisen und das Dazwischen stimmen und die stimmen bei uns oft nicht.

Ich denke, dass wir alle miteinander unsere üblichen Sichtweisen gewohnt sind und beim Wegnehmen sofort an all das denken, was uns im Weg liegt, uns behindert, all die Prügel vor den Füßen, auch unsere Fehler und Sünden etc. Das Dazwischen von uns zu Gott soll dem Spaziergang auf einer Strandpromenade gleichen und auf keinem Fall einem mühsamen

steilen Aufstieg über eine Geröllhalde oder einem Urwaldpfad.

Stiege Gott auf unsere Sichtweisen und unseren Wunsch nach einem möglichst bequemen Dazwischen ein, würde er uns nichts Gutes tun, sondern viele Chancen zum Wachstum wegnehmen, denn wir wachsen vorwiegend durch Herausforderungen und nicht durch Erleichterungen, so sehr wir auch diese brauchen!

Gerade die Überwindung dessen, was uns im Weg liegt und behindert, nötigt uns zum tieferen Denken, zu engagierterem Handeln und zu festerem vertrauenden Glauben in Gottes Mitgehen.

Zu ihm führen uns nicht nur erfüllende Nähererfahrungen, sondern auch Trockenheit und das Ertragen seines Schweigens. Würde er uns vor allen Fehlern und Sünden bewahren, würden wir in unserer Einbildung und unserer Erhabenheit über andere unerträglich und wir würden außerdem nichts mehr lernen, weil ohnehin alles passt.

Möge uns der Herr seine Sichtweisen offenbaren und das Dazwischen nach seiner Weisheit und Liebe gestalten“

Dein Bruder



## Termine

**Gottesdienste in der Pfarrkirche Brunnenthal:** jeden 2. Freitag im Monat, von November bis März um 19:00 Uhr, von April bis Oktober um 19:30 Uhr

**Fastenseminar:** jeweils um 19:30 Uhr im Gemeindesaal (Gemeindeamt gegenüber der Kirche)

Sonntag, 10.3.: Wie wir letztlich zu unseren Einstellungen und zu unserem Handeln gelangen

Sonntag, 17.3.: Der Gott der Liebe ist die denkbar größte Herausforderung des Menschen

Sonntag, 24.3.: Friede fällt nicht vom Himmel

**Cursillo:** Anmeldungen unter [www.cursillo-ooe.at](http://www.cursillo-ooe.at) oder 0676 8776 5503

Tag zum Innehalten 16.3.

Vertiefungscursillo 5.-7.4. Bildungshaus St. Klara / Vöcklabruck: Elija, der Prophet mit Leidenschaft

Cursillo für junge Erwachsene 30.5.-2.6. Haus Subiaco, Kremsmünster

**Medieninhaber, Herausgeber und Redaktion:**

Pfarrkirche Brunnenthal, 4786 Brunnenthal, Dorfstr. 8

[pfarre.brunnenthal@dioezese-linz.at](mailto:pfarre.brunnenthal@dioezese-linz.at)

**Für den Inhalt verantwortlich:**

Franz Schobesberger, 4786 Brunnenthal, Dorfstr.8

**Verlagsort/Herstellungsort:** 4786 Brunnenthal

**Hersteller:** Druckerei Himsl, 4780 Schärding

**Offenlegung nach §25 des Mediengesetzes:**

Dieser Rundbrief ist ein Kommunikationsorgan

für Teilnehmer an Glaubensseminaren und

Interessierte. Erscheint vierteljährlich.

**Zulassungsnummer:** GZ 02Z031244 M

**Verlagspostamt:** 4780 Schärding/ P.b.b.

Envoi à taxe réduite/Bureau de poste

A 4780 Schärding (Autriche) Taxe perçue